

## Nr. 1045

### In den Höhlen von Lokvorth

Begegnungen der kosmischen Findlinge – auf der Welt der Experimente

von Peter Giese

Mehr als 400 Jahre sind seit dem Tag vergangen, da Perry Rhodan durch seine Expedition mit der BASIS tiefe Einblicke in die kosmische Bestimmung der Menschheit gewann und in die Dinge, die auf höherer Ebene, also auf der Ebene der Superintelligenzen, vor sich gehen.

In folgerichtiger Anwendung seiner erworbenen Erkenntnisse gründete Perry Rhodan Anfang des Jahres 3588, das gleichzeitig zum Jahr 1 der Neuen Galaktischen Zeitrechnung (NGZ) wurde, die Kosmische Hanse, eine mächtige Organisation, deren Einfluß inzwischen weit in das bekannte Universum hineinreicht.

Gegenwärtig, im Jahr 425 NGZ, sieht sich die Hanse, die neben dem interstellaren Handel auch der kosmischen Verteidigung dient, schweren Anschlägen der Superintelligenz Seth-Apophis ausgesetzt.

Da waren zuerst die Computer-Brutzellen, die für Gefahren sorgten, dann die schlafenden Agenten der Superintelligenz, die, sobald sie aktiviert wurden, die schwer durchschaubaren Ziele von Seth-Apophis mit robotischem Eifer verfolgten, die Zeitweichen, die ganze Planeten gefährdeten, und schließlich gab es auch noch Aufregungen um Icho Tlol, Quiupu, den kosmischen Findling, Srimavo, das Mädchen aus dem Nichts, und Vamanu, den Altbeauftragten.

Im folgenden geht es nun wieder um Quiupu und Srimavo. Die beiden exotischen Wesen treffen einander IN DEN HÖHLEN VON LOKVORTH...

#### *Die Hauptpersonen des Romans:*

*Srimavo - Das geheimnisvolle Mädchen verschwindet.*

*Jakob Ellmer und Parnatzel - Srimavos Begleiter.*

*Sarga Ekhesh und Demos Yoorn - Rhodans Leute auf Lokvorth.*

*Adelaie - Die Laborantin jagt einen Dieb.*

*Quiupu - Der Verschollene wird entdeckt.*

*Sherlock - Ein Detektivroboter.*

1.

„Wir haben seit fast vier Wochen keinen der berüchtigten Wolkenbrüche mehr gehabt. Einerseits bin ich darüber natürlich nicht unglücklich. Andererseits ist das so ungewöhnlich, daß ich annehmen muß, etwas stimmt hier nicht.“

Demos Yoorn schielte mit mißmutiger Miene aus dem kleinen Fenster der Kantine. Draußen brach die Nacht über Lokvorth herein.

„Was sagen denn deine Wetterfrösche von der LUZFRIG?“ fragte Sarga Ekhesh. Die wissenschaftliche Leiterin der 120 Personen zählenden Lokvorthexpedition hockte an einem einfachen Tisch und schlürfte ihren Kaffee.

„Das ist es ja“, stöhnte der Kommandant der Kogge LUZFRIG. Er ging nervös ein paar Schritte auf und ab. „Meine Leute haben für heute ein Unwetter vorherberechnet, für gestern, für vorgestern und so weiter. Alle Ergebnisse wurden sorgfältig überprüft, aber nichts geschieht. Es gibt keine Unwetter mehr.“

„Vielleicht ist es nur jahreszeitlich bedingt“, vermutete Sarga.

Der Raumfahrer stellte seine Tasse hart auf den Tisch.

„Du weichst mir nur aus“, sprudelte er hervor. „Du willst es einfach nicht für wahr halten, daß hier etwas Unheimliches geschieht.“

„Ich lausche deinen hochwissenschaftlichen Gerüchten, Demos Yoorn.“ Sarga lächelte selbstbewußt. „Heraus mit dem Unsinn.“

„Es ist diese kleine niedliche Hexe, die sie Sphinx oder Srimavo nennen“, behauptete Yoorn. „Sie ist die wahre Ursache für das Ausbleiben der Unwetter.“

„Aha“, höhnte die Wissenschaftlerin. „Du fällst also auch auf dieses Gerede herein. Mit dem gleichen Recht könnte ich behaupten, daß der verschwundene Quiupu das Wetter manipuliert.“

„Quiupu! Wenn der noch lebt, melde ich mich freiwillig im HQ-Hanse zum Türklinkenputzen.“

„Du solltest etwas vorsichtiger mit deinen Äußerungen sein, Demos.“ Sargas Stimme klang fast mitleidig. „Es könnte sein, daß dich jemand beim Wort nimmt. Wir haben trotz vieler Wochen, die vergangen sind, keinen Hinweis dafür erhalten, daß Quiupu nicht mehr lebt.“

„Das besagt gar nichts. Wir haben auch keinen Hinweis dafür, daß er noch lebt.“

Demos Yoorn starre schweigend aus dem Fenster in die Dunkelheit der Nacht. Er schwieg, denn er wußte, daß er letztlich den Aussagen der erfahrenen Frau nichts entgegenhalten konnte.

Allerdings, so sagte sich Yoorn, gab es praktisch keine Probleme, die man nicht bewältigt hatte. Eine Ausnahme war das spurlose Verschwinden Quiupus.

Die gefährlichen Unwetter hatten sich gelegt. Außerdem war die Station mit ihren drei großen Kuppelbauten und den zahlreichen Nebengebäuden jetzt so befestigt, daß nichts Ernsthaftes mehr geschehen konnte. Gegen die gefährlichen Mordsamen, die einen Aufenthalt über eine größere Zeitspanne im Freien zu einer Gefahr machten, besaß man inzwischen wirkungsvolle Medikamente. Das unheimliche Wurzelwesen, durch das Sarga Ehkeshs Vater ums Leben gekommen war, existierte nicht mehr.

Eigentlich war es langweilig auf Lokvorth. Die Wissenschaftler bearbeiteten Forschungsprogramme, die Sarga von sich aus in Auftrag gegeben hatte. Die Menschen mußten beschäftigt werden. Die großen Laborräume in den Kuppelgebäuden, die nach Quiupus Plänen aufgebaut und eingerichtet worden waren, lagen verwaist.

„Und es ist doch diese kleine Hexe“, murmelte Yoorn.

Damit spielte er auf das Mädchen an, das gemeinsam mit ihren beiden Begleitern, dem ehemaligen Raumfahrer Jakob Ellmer und dem Matten-Willy Parnatzel, seit einigen Tagen auf Lokvorth weilte.

Die drei hatten eigene Räume zugewiesen bekommen. Sie hielten sich zurück, und die Männer und Frauen bekamen sie anfangs nur selten zu sehen.

Wo aber Srimavo auftauchte, erregte sie die Gemüter. Von dem etwa zwölfjährigen Mädchen ging eine seltsame Wirkung aus. Wer in ihre Augen sah, hatte unwillkürlich eine Vorstellung von schwarzen Flammen. Eigentlich war es kein Wunder, daß sich sehr schnell die wildesten Gerüchte um Srimavo rankten.

„Sie ist keine Hexe, sondern ein Kind“, belehrte Sarga den Kommandanten. „Ich gebe zu, daß es sich um ein ungewöhnliches Kind handelt. Setz dich zu mir an den Tisch, Demos, dann können wir vernünftig und in Ruhe darüber sprechen.“

„Warte.“ Yoorn winkte mit einer Hand ab. Er starre weiter aus dem Fenster des Kantinengebäudes. „Da draußen ist jemand.“

„Unsinn. Niemand darf ohne meine Zustimmung ins Freie. Zur Zeit ist keine Seele unterwegs.“

„Jetzt ist er weg.“ Demos Yoorn kam langsam an den Tisch der kleinen Exobiologin.

„Wer?“ fragte die Frau und blickte zu dem Mann auf, der sie fast um einen Viertelmeter überragte.

„Das weiß ich doch nicht. Ich kann dir nur sagen, daß jemand draußen zwischen den Häusern umherlief. Ich glaube, er trug ein dickes Paket auf dem Rücken.“

Sarga Ehkesh schüttelte mißbilligend den Kopf. „Deine Nerven scheinen dir manchen Streich zu spielen. Aber ich werde dich sofort beruhigen.“

Über ihr Armbandfunkgerät rief sie nach Adelaie. Die Laborantin fungierte als Mädchen für alles und war in dieser Aufgabe Sargas ständige Helferin geworden. Sie überwachte auch den gesamten Personenverkehr aus der Station heraus.

Es meldete sich jedoch nicht Adelaie, sondern Sargas Sohn Kirt Dorell-Ehkesh. Der teilte seiner Mutter mit, daß sich Adelaie schon zu Bett begeben habe, und daß er in der Zentrale Wache halten würde.

„Hat jemand die Station verlassen?“ fragte die Wissenschaftlerin.

Kirt Dorell-Ehkesh verneinte.

„Gut, Kirt.“ Seit dem endgültigen Tod von Sargas Vater hatte sich das gestörte Verhältnis zu ihrem Sohn wieder geglättet. Die beiden, die sich jahrelang nicht angeschaut hatten, sprachen wieder miteinander. „Dann schicke bitte zwei Roboter nach draußen. Sie sollen feststellen, wer oder was sich da draußen herumtreibt. Yoorn will einen Menschen zwischen dem Kantinegebäude und der Halle B gesehen haben.“

Der junge Biochemiker bestätigte den Auftrag.

„Bist du jetzt zufrieden, Demos?“ fragte Sarga. „Du wirst sehen, daß du dich geirrt hast.“

„Was ist mit unseren Gästen? Wer paßt auf, daß sie nicht unbefugt nach draußen gehen?“

„Warum sollten sie das?“ Die Frau schüttelte verständnislos den Kopf. „Sie sind vor den Gefahren gewarnt worden.“

„Du willst mich nicht verstehen.“ Demos Yoorn war verärgert. „Dieses kleine Biest hat doch irgend etwas vor. Seit sie hier ist, und das auch noch mit offizieller Billigung Perry Rhodans, steckt sie ihre Nase in unsere Angelegenheiten.“

„Ich sehe die Sache anders“, sagte Sarga kühl. „Sie hat offen zugegeben, daß sie nach Quiupu sucht. Da auch wir das tun, kann sie uns nur behilflich sein.“

„Ein Findelkind?“

„Ein außergewöhnliches Kind.“

„Ich bin nicht der einzige, der sich über Rhodan wundert“, maulte der Kommandant der LUZFRIG. „Alle wundern sich über seine Entscheidung, dieses seltsame Dreiergespann nach Lokvorth zu schicken. Dieser Jakob Ellmer macht ja noch einen vernünftigen Eindruck, selbst das Protoplasmawesen könnte ich noch akzeptieren, wenn es unsere Alkoholbestände in Ruhe lassen würde. Aber was soll ein Kind wie Srimavo hier, frage ich mich.“

„Du irrst dich, Demos.“ Die Wissenschaftlerin blieb gelassen. „Ich gebe zu, daß sich anfangs viele über Sri gewundert haben. Wer aber einmal in ihre dunklen Augen geblickt hat, der hat das Wundern und Kopfschütteln schnell wieder vergessen.“

Du kannst nicht abstreiten, daß von diesem Mädchen etwas Besonderes ausgeht.“

„Das tue ich auch nicht“, antwortete Yoorn trotzig. „Ich behaupte sogar, daß sie die Ursache für die Wetterveränderung ist. Ich behaupte ferner, daß sie die Leute verhext.“

„Hast du noch weitere Märchen auf Lager?“

Demos Yoorn wurde einer Antwort enthoben, denn Sargas Armbandfunkgerät gab einen scharfen Ton von sich. Es war wieder Kirt Dorell-Ehkesh.

„Es ist etwas Seltsames geschehen“, berichtete er. „Du solltest besser in die Zentrale kommen.“

„Ich komme.“ Sie winkte Yoorn, ihr zu folgen.

Die Gebäude der Forschungsstation waren ausnahmslos durch luftdichte Gänge verbunden, die oberirdisch errichtet worden waren. Nach den ersten schlechten Erfahrungen mit der Welt der Mikrolebewesen auf Lokvorth war dies eine unbedingt erforderliche Maßnahme gewesen.

Durch einen solchen Gang eilten Sarga Ehkesh und Demos Yoorn in einen anderen Trakt, in dem man eine Leitzentrale eingerichtet hatte. Von hier ließen sich alle Schleusen, die ins Freie führten, überwachen. Außerdem waren hier die Endstellengeräte sämtlicher Funkeinrichtungen untergebracht.

Kirt Dorell-Ehkesh stand über einer Fernsteuereinheit gebeugt, als seine Mutter eintrat. Schweigend trat diese an die Seite ihres Sohnes und starre auf den Bildschirm.

Hier waren die Umrisse der Gebäude aufgezeichnet. Besonders deutlich waren die drei Kuppelbauten zu erkennen, die Quiupus eigentliche Labors sein sollten.

Ein einzelner Leuchtpunkt blinkte außerhalb der eingezeichneten Gebäude. Er bewegte sich langsam von der Halle B in Richtung des nahen Virenstroms. Diesen Namen hatten die Wissenschaftler dem großen Fluß gegeben, der in der Nähe der Forschungsstation das Sumpftal durchkreuzte und etwa 70 Kilometer weiter im Süden in einen Ozean mündete.

„Mein Roboter“, sagte der Biochemiker und deutete auf den Leuchtpunkt.

„Du solltest doch zwei hinausschicken“, wunderte sich Sarga.

„Das habe ich auch. Der zweite verschwand vor wenigen Minuten von der Anzeige. Der Signalpunkt erlosch, und auf Funkanrufe reagierte er nicht. Ich habe jetzt diesen in die Gegend geschickt, in der der andere verschwand.“

„Das ist keine Erklärung.“ Die schlechte Laune von Demos Yoorn hielt auch hier noch an.

„Roboter V-17!“ Kirt Dorell-Ehkesh sprach in ein Mikrofon. „Hast du noch keine Spur von V-12 entdeckt?“

Der Signalpunkt verharrte an einer Stelle. „Ich habe ihn soeben gefunden“, berichtete der Roboter. „Allerdings sollte ich besser sagen, ich habe seine Reste gefunden. V-12 wurde gewaltsam zerstört. Es könnte der Beschuß mit einer Hochenergiewaffe gewesen sein.“

„Das gibt Ärger“, stellte Sarga fest. „Ich muß eine Untersuchung anordnen.“

„Diesen Job übernehme ich gern“, bot sich Yoorn an. „Dann kann ich dir wenigstens belegen, daß diese Hexe hinter allem steckt. Es sollte mich nicht wundern, wenn sie es war, die ich draußen habe herumschleichen sehen. Oder es war einer von ihren Begleitern.“

„Das ist nicht möglich.“ Dorell-Ehkesh deutete auf eine Leuchtafel an der Wand, auf der sämtliche Mitglieder des Forschungsteams mit Namen aufgezeichnet waren. Die letzten drei Namen waren die von Srimavo, Jakob Ellmer und dem Matten-Willy Parnatzel, die ja erst später nach Lokvorth gekommen waren.

„Nur hinter einem einzigen Namen leuchtete die Anzeige für „abwesend“. Dieser eine Name lautete Quiupu.

„Es hat niemand den abgesicherten Bereich verlassen, Demos“, sagte der junge Biochemiker.

„Hat jemand etwas dagegen, wenn ich mich persönlich davon überzeuge?“ Yoorns Hand lag auf der Wältastatur des Interkoms.

Da ihm niemand widersprach, drückte er die Sensortasten, so daß er mit der Unterkunft der drei Nachkömmlinge von der Erde verbunden wurde.

Das blasse und schmale Gesicht Srimavos erschien auf dem Bildschirm. Die schulterlangen schwarzen Haare verdeckten den sichtbaren Teil ihres Oberkörpers.

Obwohl über die Interkomstrecke etwas von der undefinierbaren Ausstrahlung des Mädchens verloren ging, erstarrte Demos Yoorn bei ihrem Anblick. Der Eindruck von Melan-

cholie und Einsamkeit auf der einen Seite war ebenso deutlich zu spüren, wie Weisheit und Verlangen.

Srimavo sagte kein Wort. Sie blickte nur in das Aufzeichnungsgerät.

„Wo befinden sich deine beiden Begleiter?“ fragte Demos Yoorn rau.

Es dauerte eine Weile, bis die Sphinx antwortete.

„Wir sind alle hier.“ Ihre melodische Stimme klang, als würde sie die letzten Weisheiten des Kosmos vermitteln. „Wir wollen nicht gestört werden.“

Ein kurzer hellroter Punkt leuchtete am unteren Bildrand auf, dann war die Verbindung unterbrochen.

Kirt Dorell-Ehkesh hatte unterdessen den Suchroboter zur Station zurückbeordert. Die Maschine brachte einen Teil des zerstörten Roboters V-12 mit.

Für den Biochemiker genügte eine kurze Untersuchung dieser Fragmente, um den Verdacht des Roboters zu bestätigen.

„Das sind einwandfreie Spuren eines Impulsstrahlers“, stellte er fest. „Das bedeutet, daß jemand da draußen herumschleicht, der nicht erwischt werden möchte. Natürlich kann es sich dabei nur um Quiupu handeln.“

„Das wäre widersinnig“, widersprach Sarga Ehkesh. „Was sollte er hier suchen? Er kann die Station nicht betreten, ohne sich bemerkbar zu machen. Alle Schleusen werden ununterbrochen überwacht.“

„Ich weiß es auch nicht“, resignierte ihr Sohn.

„Laß mich mal sehen.“ Demos Yoorn schob den Biochemiker zur Seite und betrachtete den Bildschirm.

„Hier zwischen Halle B und dem Kantinegebäude habe ich die Gestalt gesehen. Etwa zehn Minuten später hat sie hier“, er deutete auf eine andere Stelle, „den Roboter vernichtet. Wenn ich diese beiden Punkte verbinde, so zeigen sie eindeutig in Richtung des Virenstroms, also aus der Station heraus.“

„Stimmt.“ Sarga Ehkesh nickte. „Und wenn du die Linie in die entgegengesetzte Richtung verlängerst, so zeigt sie...“

Sie brach ab und folgte Yoorns Finger, der über den Bildschirm glitt.

„Die Mittelkuppel“, sagte der Raumfahrer erstaunt. „Quiupus Bastelhaus.“

„Es ist nicht gesagt, daß dieser Mann einen geraden Weg ging“, gab Dorell-Ehkesh zu bedenken.

„Es könnte aber sein. Zumindest ist es wahrscheinlich“, sinnierte Yoorn.

Plötzlich blickte er Sarga Ehkesh an. „Ich gehe jetzt in die Hauptkuppel und sehe nach. Kommst du mit?“

„Ich weiß zwar nicht, wonach du sehen willst“, seufzte die Frau, „aber ich komme mit.“

Gemeinsam verließen sie den Raum und strebten der Kuppel zu, in der Quiupu seine Experimente begonnen hatte, bis er ohne Grund verschwunden war.

Demos Yoorn untersuchte den Verschluß am Eingang der Kuppel. Die Türpositronik war ein einfaches Instrument. Sie konnte keine Auskünfte geben. Aus den gespeicherten Daten erkannte der Kommandant der LUZFRIG aber ohne Schwierigkeiten, daß jemand am heutigen Abend hier gewesen war.

„Sehr merkwürdig“, stellte er fest, während er die Kombination für den Öffnungsvorgang eintastete. „Wenn ich mich recht erinnere, hast du den Zutritt zu dieser Kuppel untersagt.“

„Absolut richtig.“ Sarga Ehkesh folgte dem Mann in das Innere des Kuppelbaus. Die Beleuchtung flammte automatisch auf.

Die beiden blickten sich um. Die vielen Geräte Quiupus, deren Sinn in einigen Fällen auch der geschulten Exobiologin und Genforscherin verborgen geblieben waren, standen verwaist in dem großen Raum.

„Es war jemand hier“, sagte Yoorn mißmutig. „Das weiß ich.“

Sarga ging ein paar Schritte nach vorn und blieb dann stehen.

„Du hast schon wieder recht, Demos.“ Sie deutete auf die halb geöffneten Flügeltüren einer Glasvitrine. „Hier befanden sich drei Dutzend Behälter mit Osmium-Iridium-Frakturen in Gelplasma. Sie sind weg. Ich weiß genau, daß sie gestern noch hier standen. Und ich weiß, daß wir kein Programm laufen haben, bei dem diese Substanz benötigt würde.“

„Also ist mein Dieb kein Phantasieprodukt“, stellte Yoorn selbstgefällig fest.

„Dieb?“ fragte Sarga. „Wie kommst du darauf? Daß etwas faul ist, weiß ich, seit der Suchroboter vernichtet wurde. Vielleicht handelt es sich nicht um einen Dieb, sondern um einen Saboteur. Wir dürfen keine Möglichkeit ausschließen.“

„Dann mußt du auch die Möglichkeit in Betracht ziehen, daß die kleine Hexe sich dieses Zeug geholt hat.“

„Theoretisch, Demos.“ Sarga schüttelte gequält ihren Kopf. Die kurzen und leicht gelockten braunen Haare wippten auf und ab. „Sie könnte damit nichts anfangen.“

„Das sagst du! Hast du eine Ahnung davon, was diese Hexe plant? Ich habe mit Leuten vom HQ auf der Erde gesprochen. Sie nennen das Mädchen eine Sphinx. Aber das willst du einfach nicht einsehen. Seit sie hier ist, läuft alles schief.“

„Alles?“ Sarga sprach ganz kühl. „Es fehlen ein paar Dinge aus Quiupus Labor, und du hast eine Gestalt im Freien gesehen, die vielleicht einen Roboter zusammengeschmolzen hat. Das ist alles.“

„Du vergißt die Veränderung des Wetters, und du vergißt die schwarzen Flammen, die aus den Augen dieser Hexe schlagen.“

Sarga gab dem Raumfahrer keine Antwort. Sie ließ ihn einfach stehen und begann, die Einrichtung des Labors genauer abzusuchen.

Die verschwundenen Behälter mit der kostbaren Substanz entdeckte sie nicht. Dafür stellte sie aber fest, daß noch andere Teile von Quiupus Ausrüstung fehlten. Allerdings räumte sie ein, daß diese Verluste schon vor mehreren Tagen eingetreten sein konnten, denn es gab keine tägliche Bestandsaufnahme.

Obwohl sie befürchten mußte, Demos Yoorn neuen Zündstoff für seine Erregung zu liefern, teilte sie ihm ihre Entdeckungen mit.

„Die Dinge, die fehlen“, sagte sie dazu, „passen nicht zusammen. Es steckt gar kein erkennbares System hinter all dem, was verschwunden ist.“

„Ich schätze, daß deine Untersuchungskommission viel zu tun bekommt.“ Yoorn beruhigte sich wieder. „Ein zerschossener Roboter und eine Menge wertvollen Materials, das fehlt. Dazu ein Unbekannter, der durch die Nacht geistert.“

„Ich dachte, du wolltest das übernehmen? Als Kommandant der Kogge wirst du vorerst nicht benötigt.“

„Natürlich mache ich das“, antwortete Yoorn bissig. „Du wirst mir aber gestatten, daß ich ein paar von meinen Leuten aus der LUZFRIG hole, die noch nicht in den Genuß des Hexenblicks dieses Mädchens kamen.“

„Keine Einwände.“ Sarga ging zum Ausgang zurück. „Versieh bitte das Schloß mit einem neuen Code, den du für dich behältst. Eine Kopie hinterlegst du in meinem Safe.“

Sie gingen schweigend in das Nebengebäude zurück, in dem die Zentrale untergebracht war.

„Heute unternehmen wir nichts mehr“, sagte Sarga dort. Außer ihr und Yoorn waren Dorell-Ehkesh und fünf weitere Mitarbeiter anwesend, die ihr Sohn zur Untersuchung der Reste des Roboters geholt hatte. „Morgen in aller Frühe starten zwei Arbeitsgruppen. Team A leitet Demos mit seinen Leuten von der LUZFRIG. Ihr sucht das Gelände zwischen hier und dem Virenstrom ab. Team B übernehme ich selbst. Adelae wird mir helfen. Wir stellen fest, ob es einen Dieb oder Saboteure in unseren Reihen gibt und ob die verschwundenen Gegenstände aus der Hauptkuppel noch irgendwo in unseren Labors stecken. Es wäre doch gelacht, wenn wir kein Licht in diese Vorkommnisse bringen würden.“

„Hast du vor, das HQ-Hanse zu informieren?“ fragte Demos Yoorn.

„Dafür liegt bis jetzt kein Grund vor.“

„Von mir aus.“ Yoorn winkte ab. „Dann habe ich nur noch eine Frage, die mir nicht aus dem Kopf geht. Ist jemand unter den Anwesenden, der sich mit Interkomen gut auskennt?“

Ein älterer Mitarbeiter des Teams kam auf den Raumfahrer zu.

„Vielleicht kann ich dir helfen“, sagte er. „Ich bin Elektroniker.“

„Ich möchte wissen, was ein kleiner hellroter Punkt zu bedeuten hat, der am Ende eines Interkomgesprächs kurzzeitig am unteren Bildrand aufblinkt.“

Sarga blickte auf Yoorn und legte ihre Stirn in Falten. Der vergrub seine Hände in den Hosentaschen seiner Kombination.

„Eine Signalanzeige“, erklärte der Elektroniker. „Sie gibt einen Hinweis darauf, daß am Ende der Aufzeichnung durch diese das Gerät abgeschaltet wurde.“

„Habe ich eben Aufzeichnung verstanden?“ fragte Yoorn. „Willst du damit sagen, daß es sich um eine Aufzeichnung handelt, wenn dieser kleine Punkt auf dem Interkomschirm auftaucht?“

Der Mann nickte. „Natürlich. Jeder bessere Interkom kann eine Nachricht speichern, die bei einem Anruf abgefahren wird.“

Demos Yoorn drehte sich langsam zu Sarga Ehkesh um.

„Ich wette meine LUZFRIG gegen deine Hobbyküche“, sagte er hart, „daß sich Srimavo nicht mehr in ihrer Unterkunft befindet.“

Fünf Minuten später wußte die Wissenschaftlerin, daß sie diese Wette verloren hätte. Von Srimavo und ihren beiden Begleitern fehlte jede Spur. Tatsächlich befand sich in dem Interkom ihrer Wohnunterkunft nur eine Aufzeichnung. Eine sofort angesetzte Nachsuche in der Forschungsstation verlief ergebnislos.

Auch fand sich kein Hinweis darauf, wo und wie Sphinx, Jakob Ellmer und Parnatzel aus dem abgesicherten Bereich unbemerkt entkommen konnten.

Als sie sich nach einer Stunde wieder in der Zentrale versammelten, gab es nur ratlose Gesichter. Nach Quiupu fehlten nun auch die drei Besucher von der Erde.

„Ich glaube“, sagte Sarga Ehkesh, „jetzt werde ich doch das HQ informieren müssen.“

Während sie zum Bedienungspult des Hypersenders ging, veränderte sich schlagartig die Geräuschkulisse. Nach vielen Tagen der Ruhe brach draußen wieder eins der gefürchteten Unwetter über das Sumpftal herein.

Demos Yoorn lauschte angespannt auf das Prasseln des Wolkenbruchs und auf das Heulen und Pfeifen der Sturmböen.

„Damit steht wohl endgültig fest“, behauptete er, „daß Srimavo uns verlassen hat.“

2.

Der Teufel mußte mich geritten haben, als ich mich auf dieses Abenteuer eingelassen hatte. Eigentlich konnte man so etwas mit einem Mann, wie ich es war, nicht machen.

Natürlich kannte ich den wahren Grund für meine Nachgiebigkeit. Ich hatte keine Sekunde gezögert. Sris Vorhaben zu unterstützen. Wahrscheinlich hätte ich ihr auch gar nicht widersprechen können, denn ein Blick aus ihren Augen überzeugte sogar einen erfahrenen Mann wie mich.

Jetzt stiefelte ich mit müden Schritten durch die Nacht eines unfreundlichen Planeten. Weit hinter uns, wo im Sumpftal die Forschungsstation der Terraner lag, zuckten Blitze durch die Nacht. Dort ging ein Unwetter nieder, dessen Ausläufer auch noch hier zu spüren waren. Allerdings regnete es in diesem Abschnitt des Geländes nicht. Nur der Wind pfiff mir um die Ohren.

Srimavo schien das alles nicht zu berühren. Sie setzte ihre kleinen Füße zielstrebig einen vor den anderen. Fast konnte man glauben, daß sie auch in der dunklen Nacht alles sah. Ich hingegen mußte von Zeit zu Zeit meine Taschenleuchte benutzen. Vor allem war das erforderlich, um meinen Freund Parnatzel nicht versehentlich zu treten, der abwechselnd zu meinen beiden Seiten und vor und hinter mir auftauchte. Er hatte sechs kurze Beine gebildet, mit denen er Schritt halten konnte. Dabei maulte er ohne Unterbrechung in all den verschiedenen Sprachen, die er in seinem Leben erlernt hatte.

Ich fror, obwohl die Temperaturen kaum unter 30 Grad liegen konnten. Das Geräusch des Windes ließ mir unwillkürlich einen Schauer über den Rücken laufen.

Wenn ich nach vorn blickte, so vermeinte ich, in dem leicht ansteigenden Gelände eine undurchdringliche schwarze Wand zu entdecken. Sicher war ich mir nicht, aber es konnte sich um ein ausgedehntes Waldstück handeln. Srimavo hielt genau auf diese Wand zu.

Ich versuchte mich zu orientieren, was in der Dunkelheit ausgesprochen schwierig war. Außerdem war ich als ehemaliger Raumfahrer an das Leben auf Planeten nicht so sehr gewöhnt, als daß mein Instinkt mir gesagt hätte, in welche Richtung wir uns bewegten.

Den Virenstrom hatten wir schon kurz nach dem Verlassen der Station seitlich liegen gelassen. Also mußten wir uns entweder ziemlich genau nach Norden oder nach Süden bewegen. Mein Gefühl sagte mir, daß es Süden sein mußte, aber mein Verstand mahnte mich, denn schon oft genug in meinem Leben hatte ich mich in solchen Dingen geirrt. Andererseits genügte mir normalerweise ein einziger Blick aus einem Raumschiff auf die Sterne der Milchstraße, um die galaktischen Himmelsrichtungen zu bestimmen. Hier in dieser dumpfen Ödwelt von Lokvorth war eben alles anders. Die Pflanzen beherrschten das Bild der Oberfläche dieser Welt.

Das Ausrüstungspaket auf meinem Rücken drückte. Das machte mir nichts aus, denn ich war kräftig gebaut und meine breiten Schultern konnten schon etwas aushalten. An Bord der Karracke der Kosmischen Hanse, wo ich jahrelang meinen Job versehen hatte, hatte ich nie vor körperlichen Belastungen zurückgeschreckt. Freilich fehlte mir das richtige Training, denn in den letzten Jahren war mein Leben ohne harte Strapazen gewesen. Parnatzel, den ich auf der Karracke kennen gelernt hatte und mit dem mich eine echte Freundschaft verband, konnte es eigentlich nicht anders ergehen. Aber die Matten-Willys von der Hundertsonnenwelt waren zähe Burschen. Seiner ewigen Maulerei maß ich daher keine Bedeutung bei.

Mein Rücken war warm, aber wenn ich mit einer Hand in das Gesicht tastete, so spürte ich Kälte. Vielleicht war ich doch zu faul gewesen, seit ich mich in Shonaar niedergelassen hatte. Um eine Entschuldigung für meinen unzufriedenen Zustand zu finden, schob ich in Gedanken alle Schuld daran meinem Bruder Josef zu. Hätte er nicht auf dem Planeten Orph in der Kleinen Magellanschen Wolke die siebzehn Blutdiamanten gefunden und mir drei davon vermacht, so wäre es nie dazu gekommen, daß ich an meiner körperlichen Verfassung gezweifelt hätte. Ich hätte mich niemals in Shonaar auf die faule Haut legen können, denn der Erlös der Steine war beachtlich gewesen. Mit 53 Jahren tut man so etwas nicht.

Aber ich hatte es nun einmal getan und auch dadurch Srimavo kennen gelernt. Wenn diese Kette von Ereignissen nicht mein Leben verändert hätte, wäre kein Grund vorhanden gewesen, durch die finstere Nacht von Lokvorth hinter einem Mädchen herzulaufen und dabei darauf zu achten, daß Parnatzel keinen Tritt abbekam.

Plötzlich legte sich ein sanfter Lichtschimmer über die Landschaft. Die Umrisse einer Baumgruppe in der Nähe wurden deutlich erkennbar.

Ich blickte mich um und suchte nach der Ursache. Über einer Wolkenbank war eine Lücke entstanden. Dort stand ein kleiner Mond, der das reflektierte Licht der Sonne Scarfaaru auf die Umgebung warf. Die Unebenheiten des Bodens wurden sichtbar, und damit war das Laufen einfacher.

„Es ist jetzt besser, Jakob“, erklang die Stimme des Mädchens von vorn. Ich sah, daß sie sich dabei nicht einmal umdrehte. Das erhärtete meinen Verdacht, daß Sri ein ganz bestimmtes Ziel verfolgte.

„Sri hat nicht gefragt“, sagte Parnatzel. „ob es jetzt für uns besser ist. Sie hat es festgestellt.“

Der Matten-Willy hatte recht. Die Worte Srimavos klangen fast immer wie Botschaften oder Verkündigungen, an denen es nichts zu rütteln gab. Das lag weniger an dem, was sie sagte. Es war die unbeschreibliche Selbstverständlichkeit, die in ihren Aussagen mit schwang.

Ich sah davon ab, Parnatzel zu antworten. Statt dessen konzentrierte ich mich auf den Mond von Lokvorth. Dieser kleine Trabant besaß keine Bedeutung. Das wußte ich aus dem Studium der Unterlagen über das Scarfaaru-System. Aus der beleuchteten Hälfte und der augenblicklichen Uhrzeit konnte ich aber berechnen, in welcher Richtung der Mond stand. Damit wußte ich auch, wohin wir uns bewegten.

Srimavo führte uns nach Norden. Dort gab es ausgedehnte urwaldähnliche Abschnitte, die man in hundert Jahren nicht bis ins einzelne erforschen würde.

Was wollte sie dort? Glaubte Sri etwa, dort den verschwundenen Quiupu finden zu können, für den sie sich offensichtlich so sehr interessierte?

Ich schüttelte den Kopf bei diesem Gedanken. Die Suchtrupps der Forschungsstation und die Beiboote der LUZFRIG hatten wochenlang alles abgesucht. Als sie diese Aktion beendet hatten, stand fest, daß es von dem Fremden keine Spur gab.

In Terrania hatte man mir ein Bild von diesem komischen Quiupu gezeigt. Insgesamt gab ich mir selbst gegenüber zu, daß eine Begegnung mit dem kosmischen Findelkind interessant sein würde. Die Chancen, daß dieses Ereignis eintreten würde, waren jedoch zu gering.

Das vor uns liegende Waldstück war jetzt auch deutlicher zu erkennen. Es erstreckte sich nach rechts und links so weit, wie ich sehen konnte. Die dunkle Front strahlte etwas Unheimliches und Unheilvolles aus.

Meine Schritte wurden unwillkürlich langsamer, und prompt landete Parnatzel zwischen meinen Füßen. Er verhedderte sich so, daß er ängstlich auf jaulte und ich stehen bleiben mußte.

Es dauerte eine Weile, bis sich der Matten-Willy wieder von mir gelöst hatte. Ich starrte unterdessen die kleine Sichel des einsamen Mondes am Himmel an.

Dabei fiel mir etwas Merkwürdiges auf. Die Wolkendecke war nun schon seit mehreren Minuten an dieser einen Stelle unterbrochen. Sonst war sie überall dicht geschlossen. Wo ein Schimmer des Mondlichts auf die Wolken fiel, konnte ich sehen, daß sich diese teilweise mit Wahnsinnsgeschwindigkeiten bewegten. Nur an der Stelle, an der der Mond stand, ruhte jede Bewegung.

Mein Blick senkte sich wieder und suchte Sri. Das Mädchen war auch während des kleinen Gerangels mit Parnatzel unbeirrt weitergegangen. Ihr schmaler Körper war deutlich zu erkennen.

Mir fielen die seltsamen Ereignisse in Shonaar und Terrania ein, bei denen ich oft den Verdacht gehabt hatte, daß sie es irgendwie zuwege gebracht hatte, die Dinge zu beeinflussen.

„Einbildung, Unsinn“, murmelte ich. Es mußte ein meteorologischer Zufall sein, daß am nächtlichen Wolkenhimmel gerade diese eine Stelle frei blieb, so daß uns der Mond mit seinem schwachen Licht die Landschaft etwas erhellt.

„Was meinst du?“ fragte Parnatzel.

„Nichts. Geh weiter und versuche dabei, dich von meinen Beinen fernzuhalten.“

Vor uns hatte Sphinx eine Anhöhe erklimmen. Dort blieb sie stehen und wartete, bis wir zu ihr aufgeschlossen hatten.

Sie hob einen ihrer dünnen Arme und deutete auf den dichten Wald. Nebelschleier zogen dünne waagerechte Fäden davor in die nächtliche Landschaft.

„Dort müssen wir hin“, verkündete sie. Ich hatte dabei das Gefühl, daß Freude in ihrer Stimme mitschwang.

„Gibt es dort Alkohol?“ fragte Parnatzel mit seiner blubbernden Stimme.

Srimavo schien die Frage nicht gehört zu haben. Sie schwieg, und auch ich sah keinen Grund, dem Matten-Willy eine Antwort zu geben.

Sie stand da wie eine Statue und starre in die Dunkelheit, als ob dort jeden Augenblick etwas ungewöhnliches geschehen müßte. Natürlich blieb alles ruhig und gleichförmig. Sogar der Wind hatte jetzt nachgelassen.

Ihr Kopf mit den schulterlangen schwarzen Haaren bewegte sich einmal langsam von rechts nach links. Ihr Blick suchte den Wald ab, dessen Rand noch etwa 500 Meter von uns entfernt war. Wie von einer Geisterhand hinweggewischt, verschwanden die Nebelstreifen.

Ich konnte Srimavos Atem hören, so still war es auf einmal. Wieder fröstelte ich. Der Grund mußte aber diesmal ein anderer sein als der Nachtwind, denn der hatte sich gelegt.

Ein kurzer Blick nach oben bestätigte mir, daß der Mond noch immer in der Mitte der Lücke in den Wolken stand.

„Bist du müde, Jakob?“ fragte sie und drehte sich dabei um.

Genau in diesem Moment schob sich eine Wolke vor Lokvorths Mond. Um mich herum versank alles in tiefer Dunkelheit. Ich tastete nach meiner Handlampe, aber ich hielt inne, als mich Sris Blick traf.

Eigentlich konnte ich ja nichts sehen, aber ich wußte und spürte, daß sie mich ansah. Da war etwas, was die Lichtlosigkeit der Nacht noch übertraf. Es war das schwarze Feuer und die Vision dunkler Flammen in Srimavos Augen.

„Eine Weile schaffe ich es noch“, sagte ich matt.

„Ich auch“, pflichtete Parnatzel mir bei.

„Dann wollen wir hier unser Lager aufschlagen.“ Sris Stimme schien müde zu klingen. Ich nahm ihren Satz als notwendige Feststellung hin und vergaß, daß es zuerst so geklungen hatte, als ob sie den Marsch fortsetzen wollte.

Ich nahm das Ausrüstungspaket von den Schultern. „Hier?“ fragte ich. „Oder dort unter den Bäumen?“

„Das“ ist egal.“ Sphinx hockte sich auf den Boden und verschränkte ihre Füße. „Wir sind weit genug vom Sumpftal entfernt. Wenn der Morgen graut, setzen wir unseren Weg fort.“

Da ich es mir abgewöhnt hatte, über ihre Worte nachzugrübeln, machte ich mich daran, das Zelt aufzubauen. Parnatzel half mir geschickt dabei.

Kaum war Srimavos Zelle fertig, da kroch „sie hinein. Sekunden später waren nur noch ihre gleichmäßigen Atemzüge zu hören.

„Sie ist müde“, sagte ich zu meinem Freund von der Hundertsonnenwelt.

„Stimmt, Jakob“, blubberte Parnatzel leise. „Sie hat etwas übersehen. Wir sind vielleicht zehn oder zwölf Kilometer von der Forschungsstation entfernt. Ein Gleiter schafft das in wenigen Minuten. Wenn man unser Verschwinden entdeckt, dann werden hier bald Suchtrupps auftauchen.“

„Sie wollte, daß wir rasten.“

„Du wirst ihr allmählich hörig. Das bereitet mir Kummer. Hast du etwas Alkohol in dem Gepäck?“

„Halt den Mund und schlaf.“ Ich zog mir die dünne Decke über den Kopf.

\*

Das Erwachen war von Schmerzen begleitet. Zuerst hatte ich das Gefühl, daß mir jemand mit einer Peitsche über das Gesicht schlug. Ich spürte förmlich, wie das Blut aus den Wangen trat. Der Schmerz wich schnell einer wohltuenden Wärme, und die Peitsche verwandelte sich zunächst in einen Staubwedel und dann in Parnatzels Hand.

„Aufwachen, Jakob!“

Ich wollte mich umdrehen und noch eine Runde schlafen, aber der Quälgeist ließ mir keine Ruhe. Irgendwo in meinem Kopf spukte die Idee herum, daß heute Sonntag war und daß ich sowieso keiner Arbeit nachzugehen hatte. Vielleicht würde ich mit meinem Freund einen Besuch im Wandegebirge machen.

„Gefahr!“ ertönte die Stimme erneut. Sie klang wie das Rauschen eines Wasserfalls.

Gefahr?

Mit einem Satz fuhr ich in die Höhe und schlug die Augen auf. Mein Blick fiel direkt auf die Stiele, an deren Enden Parnatzels Sehorgane saßen.

„Draußēn ist etwas“, zischte der Matten-Willy. „Ich habe Angst und traue mich nicht hinaus.“

Durch die dünne Zeltwand schimmerte das fahle Licht des beginnenden Morgens. Es war kühl, und ich zog die Decke enger um meinen Körper.

Dann hörte ich das Rascheln und Trappeln. Es hörte sich an, als ob eine Herde Tausendfüßler um unser kleines Lager herumrannte. Vorsichtig schob ich die Zeltwand am Eingang etwas zur Seite und blickte nach draußēn. Parnatzel klammerte sich an mich. Ich verstand nicht, was dieses Theater sollte, denn mein Freund war keine ängstliche Natur.

In einem Abstand von etwa fünf Metern von dem Zelt tummelten sich mehrere hundert kleine Tiere. Sie sahen aus wie eine Mischung aus terranischen Ratten und Kaninchen. Alle Tiere waren pausenlos in Bewegung. Sie sprangen übereinander und starnten in meine Richtung. Ich sah die fletschenden Zähne scharfer Gebisse.

„Was macht unsere Sphinx?“ fragte ich Parnatzel. Dabei tastete meine Hand nach dem kleinen Lähmstrahler, der meine einzige Waffe war.

„Sie schläft noch.“

„Paß auf sie auf.“ Ich sprang aus dem Zelt.

Die Ratten-Kaninchen hatten einen Kreis um unser Zelt gebildet. Fast hatte ich den Eindruck, als ob eine unsichtbare Wand sie davon abhielt, sich zu nähern. Einige Tiere sprangen auf mich zu und machten in der Luft eine Kehrtwendung. Sie stürzten auf die Leiber der anderen zurück.

Das ganze Toben war von einem leisen Summen begleitet, ähnlich dem, wie es von einem Bienenschwarm ausging.

Nun wagte sich auch Parnatzel aus dem Zelt.

„Sie kommen nicht näher“, beruhigte ich ihn.

„Das sehe ich.“

„Wecke Srimavo“, forderte ich ihn auf.

Parnatzel verschwand wieder. Ich betrachtete die Umgebung genauer.

Der dichte Buschwald kam mir jetzt viel weiter entfernt vor als in der Nacht. Die Sonne Scarfaaru war noch nicht aufgegangen. Sie mußte irgendwo seitlich zu unserer Marschrichtung hinter den fernen Bäumen des Waldes stehen.

Das Verhalten der Tiere war mir ein Rätsel, denn der Kreis, über den sie sich nicht hinauswagten, war zu exakt. Kein einziges von ihnen wagte sich über diese imaginäre Linie.

„Es besteht keine Gefahr, Jakob.“ Die überzeugende Stimme Srimavos; war eine Wohltat. Natürlich hatte sie recht.

Das Mädchen trat an meine Seite. Sie wirkte frisch und munter.

„Wir brauchen nur auf sie zuzugehen.“ Sie nahm meine Hand und führte mich auf den Ring aus Tierleibern zu.

Sofort bildete sich dort eine Ausbeulung. Die Ratten-Kaninchen wichen vor uns zurück.

Oder war es, nur Srimavo, vor der sie flohen? Ich wußte es nicht, aber eine dumpfe Ahnung sagte mir, daß etwas unnormal war. Andererseits kannte ich die Tierwelt von Lokvorth nicht, räumte ich ein. Auf den Gedanken, daß die kleine Sphinx sie auch nicht besser kennen konnte, kam ich nicht.

Plötzlich riß sich das Mädchen von mir los und rannte mit ausgestreckten Armen auf die Tiere zu. Die stoben in alle Richtungen auseinander. Sri lief den ganzen imaginären Kreis ab.

Minuten später waren alle Tiere in Erdlöchern verschwunden oder einfach davongerannt.

„Siehst du, so einfach ist das“, sagte sie mit einer Selbstverständlichkeit, die keinen Widerspruch erlaubte. „Wir wollen unsere Sachen packen und weiterziehen. Unser Ziel ist noch weit entfernt.“

„Ich verstehe immer Ziel“, maulte Parnatzel, während er begann, die Zeltbahn zusammenzulegen.

Srimavo gab ihm keine Antwort. Sie stand wieder in jener starren Haltung da, die sie schon in der Nacht gehabt hatte, und blickte unverwandt auf den undurchdringlich scheinenden Wald.

Ich fühlte mich etwas hilflos. Also half ich meinem Freund, unsere Ausrüstung zu einem handlichen Paket zu verstauen. Auf ein ausgiebiges Frühstück und eine Portion Körperpflege mußte ich notgedrungen verzichten. Srimavo machte sich nämlich schon auf den Weg.

Sie hielt senkrecht auf den Waldrand zu. Als ich das Paket verschnürt hatte und über meine Schultern schwang, hatte sie schon zwanzig oder dreißig Meter Vorsprung.

„Da!“ sagte Parnatzel.

Er fuhr einen langen Pseudoarm aus und zeigte in die Richtung, aus der wir am Vortag gekommen waren.

Ich erblickte in der Ferne zwei kleine Punkte über dem Boden, die sich rasch näherten. Das konnten nur Gleiter der Forschungsstation sein. In wenigen Minuten würde man uns entdecken. Dann war es aus mit dem Plan der kleinen Sphinx. Sarga Ehkesh und Demos Yoorn, die Perry Rhodans Bevollmächtigte auf Lokvorth waren, würden sich unsere Eigenmächtigkeit nicht gefallen lassen.

In mir kämpften zwei ganz unterschiedliche Gefühle. Das eine sagte, daß es gut wäre, wenn diese scheinbar unsinnige Exkursion in die kaum erforschte Wildnis eines fremden Planeten schnell beendet würde.

Das andere Gefühl verlangte von mir, Sri in jeder Hinsicht zu unterstützen, obwohl mir ihr eigentliches Ziel nicht klar war. Sie suchte diesen Quiupu. Das war alles, was ich wirklich verstanden hatte.

Ein spitzer Schrei von Parnatzel lenkte mich ab. Gleichzeitig wurde ein Brodeln hörbar, und der Boden unter meinen Füßen begann zu erzittern.

Die Erde wölbte sich wenige Schritte hinter mir auf. Instinktiv rannte ich los. Der Matten-Willy folgte mir.

Mit dem Knall einer Explosion schoß eine Wassersäule aus dem Erdreich. Die Fontäne spritzte in Sekunden in die Höhe. Ein heißer Regen fiel auf uns hernieder.

Vor mir sah ich auch das Mädchen laufen. Mit einer Hand winkte sie Parnatzel und mir zu, ohne sich dabei umzudrehen.

Da das Gelände zum Waldrand leicht abfiel, kamen wir schnell voran. Ich war zuerst bei Sri.

„Was ist das?“ keuchte ich.

„Es sieht aus wie ein Geysir oder eine Therme.“ Ihr Tonfall war, als ob sie von den alltäglichen Dingen sprach. Sie schien nicht im geringsten beunruhigt zu sein.

Gemeinsam gingen wir weiter. Ich blickte mich um.

Die Wasserfontäne hatte eine Höhe von etwa hundert Metern. Dort oben fächerte sie weit auseinander und bildete im Nu eine breite Wolke aus feinen Tröpfchen, die sich nur langsam wieder zu Boden senkten. Es war keine Minute seit dem Ausbruch vergangen, da lag eine ausgedehnte Wolke über uns.

Erst jetzt fielen mir wieder die beiden Gleiter ein, die der Matten-Willy entdeckt hatte. Vergebens versuchte ich, sie auszumachen. Die Wolke aus heißem Wasser, das sich weitgehend in Dampf aufzulösen schien, versperrte mir die Sicht. Die hellgraue Masse, in der sich die Strahlen der aufgehenden Sonne Scarfaaru brachen und seltsame Farbmuster erzeugten, bewegte sich langsam auf den Waldrand zu.

Wieder zuckte ein ganz und gar unsinniger Gedanke durch meinen Kopf, während ich hinter Srimavo her eilte. Die Wolke aus Wasserdampf bildete ein regelrechtes Dach über uns, das den Gleitern, die jeden Augenblick hier eintreffen mußten, die Sicht vollkommen versperrte. Sollte es möglich sein, daß der Ausbruch kein Zufall der Natur war und daß sie...

Ich würgte diese Überlegung förmlich herunter und konzentrierte mich wieder auf meine Schritte.

Der Untergrund wurde steiniger und damit unebener. Ich mußte aufpassen, sonst würde ich stürzen.

Der Waldrand kam schnell näher. Die kleine Sphinx legte ein Tempo vor, das ziemlich genau der Wolke über uns angepaßt war. Parnatzel kam meinen Füßen wieder einmal so nah, daß er einen versehentlichen Tritt bekam.

Ich entschuldigte mich hastig, aber mein Freund schien mir nicht zuzuhören. Vielleicht beschäftigten ihn ähnliche Gedanken.

Der Waldrand wuchs wie eine Mauer aus grünem Geflecht vor uns in die Höhe. Ich sah auf den ersten Blick, daß ein Eindringen in dieses Dickicht aus Büschen, Bäumen und Lianen unmöglich war. Sri schritt jedoch unverdrossen aus. Erst als sie wenige Meter vor den ersten Pflanzen stand, bog sie nach rechts ab.

Parnatzel und ich stolperten hinter ihr her. Hinter der ersten Biegung des Waldrands tauchte eine Öffnung zwischen den Bäumen auf. Sie war wenige Meter hoch und gerade so breit, daß wir drei nebeneinander in sie hineingehen konnten. Der Boden bestand aus niedergetrampelten Sträuchern und Büschen. Die Spuren waren frisch. Sie konnten höchstens einen halben Lokvorthtag alt sein, denn die Zweige und Blätter hatten noch nicht begonnen, sich wieder aufzurichten.

„Das muß aber ein großes und starkes Tier gewesen sein“, blubberte Parnatzel neben mir.

Ich verschwieg ihm, daß ich in den Forschungsberichten über Lokvorth gelesen hatte, daß es hier keine großen Tiere gab. Nur die Pflanzenwelt besaß auf diesem Planeten übergimensionale Ausmaße.

Srimavo schritt mit einer Selbstverständlichkeit in die Aushöhlung zwischen den Bäumen, als habe jemand diesen Weg nur für uns angelegt. Sie schien auch nicht daran zu zweifeln, daß Parnatzel und ich ihr folgen würden, denn sie drehte sich nicht einmal nach uns um.

Ich warf einen letzten Blick zurück, bevor mir das Dickicht die Sicht nach hinten versperrte.

Der Geysir hatte seine Tätigkeit eingestellt, und die Dampfwolke begann sich aufzulösen. Ich glaubte noch einen der beiden Gleiter für einen Moment zwischen mehreren Wolkenschleieren zu sehen. Aber da nahm Parnatzel schon meine Hand und zog mich weiter.

„Komm“, drängte er, „sonst läuft uns unser Schützling noch allein davon.“

Ich wollte ihm antworten, daß erst die Frage zu klären wäre, wer hier wen beschützt, aber ich unterließ diese vage Anspielung. Schließlich hatte ich keinen Beweis für meine wilden Spekulationen in der Hand. Es konnte ja alles Zufall sein.

Wir drangen weiter in den Wald ein und folgten dem breiten Pfad, dessen Herkunft mir ein Rätsel bleiben sollte. Bald hatten wir Srimavo eingeholt. Die stickige Urwaldluft machte mir allmählich zu schaffen.

Um so verwunderlicher war es, daß Sri davon nichts zu verspüren schien.

Da es mir in den letzten Wochen immer klarer geworden war, daß sie nicht von der Erde stammen konnte, glaubte ich nun, daß eine Dschungelwelt ihre Heimat sein müsse.

Mehrmals warf ich einen scheuen Blick nach oben, wo sich weitausladende Baumwipfel über uns wölbten und jegliche Sicht auf den freien Himmel versperrten. Das Licht Scarfaarus drang nur stark abgeschwächt bis zu uns herunter.

Ein Krachen und Knirschen in meinem Rücken ließ mich anhalten und zurückblicken. Drei oder vier der riesigen Bäume neigten sich von uns weg und stürzten mit ohrenbetäubendem Krachen in die Schneise, durch die wir gekommen waren. Baumwurzeln ragten zwischen halb aus dem Boden gerissenen Büschen hervor. Lianen zogen durch den Sturz andere Pflanzen in den Gang durch das Dickicht des Urwaldes.

Das ganze Schauspiel dauerte nicht länger als eine Minute, dann herrschte wieder Ruhe.

Unser Rückweg war versperrt. Nie und nimmer hätten wir dieses Gewirr aus Bäumen, Sträuchern und Lianen überwinden können.

Ich fühlte Panik in mir aufsteigen. Parnatzel klammerte sich mit mehreren Pseudoarmen um mein rechtes Bein. Er jammerte leise, was sonst gar nicht seinen Gewohnheiten entsprach.

Srimavo drehte sich langsam zu uns um. Unsere Augen trafen sich, und sogleich durchströmte mich die Aura der schwarzen Flammen.

Sri zeigte in die Richtung, in der der Pfad noch offen war.

„Wir sind auf dem richtigen Weg, meine Freunde“, verkündete sie.

Ich hatte nicht den geringsten Zweifel daran, daß ihre Botschaft richtig war. Behutsam löste sich Parnatzels Arme von meinem Bein und brachte mit einem Ruck das Gepäck in die richtige Lage.

„Es geht weiter, Bruderherz“, sagte ich mit neuer Zuversicht.

3.

Es war der hektischste Morgen, den Adelae auf Lokvorth erlebt hatte, seit Quiupu verschwunden war. Das wollte etwas heißen, denn inzwischen waren fast zehn Wochen vergangen.

Der Laborantin war das gar nicht recht, denn obwohl sie früh zu Bett gegangen war, fühlte sie sich ungewöhnlich müde und zerschlagen. Sie schrieb es dem Wetterumschwung zu. Vielleicht hatte sie auch unruhig geschlafen, denn am Vortag hatte sie versucht, ihren Lebensgefährten Mortimer Skand über Hyperfunk zu erreichen. Das war Mißlungen, und sie kannte den Grund dafür nicht. Mortimer weilte inzwischen auf einem Saturnmond, wo er an Versuchen der Kosmischen Hanse mitarbeitete. Seit fast einem Vierteljahr waren sie nun getrennt, und das trug nicht zu ihrem Wohlbefinden bei.

Allein das gute Verhältnis zu der viel älteren Sarga Ehkesh war für Adelae der Grund gewesen, weiter auf Lokvorth zu bleiben. Ursprünglich sollte die Mission Quiupus viel weniger Zeit in Anspruch nehmen. Aber das kosmische Findelkind war verschwunden. Perry Rhodan hatte immer wieder bei den Kontakten mit der Erde gefordert, daß die Mannschaft der Forschungsstation ausharren sollte. Offensichtlich rechnete der Terraner fest mit der Rückkehr Quiupus.

„Träum nicht, Mädchen“, sagte Sarga Ehkesh nicht unfreundlich zu ihr. „Wir haben eine Menge zu tun. Demos ist schon mit seinen Beibooten von der LUZFRIG unterwegs, um unsere drei Flüchtlinge zu finden. Wir machen uns daran, den Umfang der verschwunde-

nen Ausrüstungsgegenstände festzustellen und nach dem Dieb oder Saboteur zu suchen.“

Die Chefwissenschaftlerin hatte noch vor dem Start Yoorns von dessen Kogge einen Spezialroboter kommen lassen. Diese Einheit wurde scherhaft „Sherlock“ genannt. Genau genommen handelte es sich bei diesem Roboter um eine reine Registratur- und Auswertemaschine, die mit ihren Fähigkeiten den besten Detektiv ersetzen konnte.

Adelaie übernahm die Aufgabe, Sherlock in das Problem einzuweisen. Sie fütterte die Positronik mit allen Daten aus den Ereignissen, seit sie auf Lokvorth waren. Kirt Dorell-Ehkesh, der auch übermüdet schien, ergänzte diese Angaben aus seinem eigenen Erleben vom Vorabend. Weitere Informationen bekam Sherlock direkt aus den Aufzeichnungsanlagen der Funk- und Ortungsgeräte.

Als dieser Prozeß beendet war, fragte Adelaie den Roboter, was er als nächstes zu sehen wünschte.

„Bitte zeige mir die Unterkunft, in der die drei Besucher von der Erde waren“, verlangte Sherlock.

Kirt Dorell-Ehkesh pfiff durch die Zähne. Er sah in diesem Begehrten des Roboters bereits einen eindeutigen Beweis dafür, daß Srimavo und ihre beiden Begleiter etwas mit den Diebstählen zu tun hatten.

Gemeinsam mit Sherlock machte sich die Laborantin auf den Weg zum Gebäude F, das eine reine Wohnstatt war. Hier hatten die Sphinx, Jakob Ellmer und der Matten-Willy ihre Bleibe gehabt.

Adelaie wußte, daß sie ohne Sherlock in dieser Sache kaum etwas Positives erreichen würde. Andererseits beseelte sie der Ehrgeiz, es der Kombination aus Positronik und Protoplasma zu zeigen, daß die Intuition eines Menschen dem Vermögen eines Roboters überlegen war.

Sie versuchte es zunächst dadurch, daß sie den Roboter mit unwichtigen Fragen ablenkte. Auf die Wachsamen Sensoren Sherlocks hatte sie sowieso keinen Einfluß.

„Warum nennt man dich Sherlock?“ wollte sie wissen.

„Mein richtiger Name ist Positronisch-biologische Beobachtungs- und Logikeinheit VAR-2B“, antwortete Sherlock. Dabei fuhr er einen Arm aus, der die Türschließvorrichtung zur Wohnung der drei Verschwundenen abzutasten begann. „Natürlich ist das ein unpraktischer Name. Der Kommandant der LUZFRIG hat mich daher Sherlock genannt. Er behauptet, dieser Name geht auf eine uralte Detektivfigur der Menschheit zurück. Vielleicht weißt du, daß Yoorn ein eifriger Sammler von exotischen Mineralien ist. Ihm wurde einmal auf der Erde aus seiner Sammlung ein angeblich wertvoller Turmaphost entwendet, den er auf Ferrol gefunden hatte. Dadurch lernte ich ihn kennen. Er heuerte mich bei meinem damaligen Chef an und setzte mich auf die Spur des verschwundenen Steins.“

„Du hast den Dieb gefunden?“

Bevor Sherlock antwortete, meldete sich der Türschließer:

„Wir schlafen und wünschen nicht gestört zu werden.“

„Das ist natürlich eine Lüge“, erklärte Sherlock. „Dieses fremde Mädchen hat den Speicher der Türpositronik mit falschen Daten versehen. Das deckt sich mit dem Schwindel an dem Interkom.“

„Schön“, meinte Adelaie beiläufig. „Aber du hast meine Frage nicht beantwortet.“

„Die Erfüllung des Auftrags hat Vorrang vor Unterhaltungen“, belehrte sie Sherlock.

Der Eingang glitt zur Seite. Sherlock, der äußerlich vollkommen einem normalen Menschen männlichen Geschlechts glich, trat ein. Adelaie folgte dem Roboter, der etwa die gleiche Größe hatte wie sie selbst und unauffällig gekleidet war.

Sherlock blieb mitten in dem ersten Raum stehen. Was er registrierte und womit dies geschah, konnte die Frau nicht feststellen.

„Ich habe den Fall Turmaphost damals schnell gelöst“, fuhr er unvermutet mit dem anderen Gespräch fort. „Nach der Absuche von Yoorns Wohnung stand fest, daß niemand in seinen Räumen gewesen war. Höchstens ein Teleportermutant hätte eindringen können, und die schieden aus.“

„Also war der Stein gar nicht verschwunden gewesen?“

„O doch. Ich löste das einfache Rätsel nur durch Beobachtung und Ziehen von richtigen Schlußfolgerungen. Alle meine Programme sind darauf spezialisiert. Selbst das Unwahrscheinliche wird berücksichtigt. Die Lösung war einfach, wie gesagt. Ich stellte fest, daß Yoorn ein Haustier besaß. Es mußte sich um einen Hund oder ein ähnliches Tier handeln. Allerdings fand ich es nicht. Von Yoorn erfuhr ich, daß es sich um einen Venusdingo handelte, den er für ein paar Tage von einem Freund in Pflege genommen hatte. Ohne daß ich das Tier gesehen hatte, stellte ich fest, daß es den Stein verschlungen hatte. So war es dann auch. Dieses lächerliche Erlebnis war für Demos Yoorn so ausschlaggebend, daß er mich kaufte und für immer bei sich behielt.“

Adelaie war der Roboter etwas zu geschwägig und überheblich. Allmählich kam in ihr der Verdacht auf, daß Sherlock den Spieß umdrehte und sie ablenken wollte.

„Gehen wir in die anderen Räume“, sagte sie. „Vielleicht finden wir dort weitere Hinweise.“

„Wieso weitere Hinweise?“ Sherlock war mißtrauisch.

„Auch ich mache meine Beobachtungen.“

Der Roboter schwieg und ging in die nächsten Räume. Er verweilte überall nur kurz. Adelaie beobachtete ihn genau. Er drehte nie seinen Kopf in alle Richtungen. Sie folgerte daraus, daß Sherlock Aufnahmesensoren besaß, die äußerlich nicht erkennbar waren.

Srimavo und ihre Begleiter hatten nach Adelaies Meinung nichts zurückgelassen, was einen Hinweis gab. Es fehlte nichts von der Ausstattung der Räume. Da sie nicht genau wußte, was die drei von der Erde mitgebracht hatten (und auch Sherlock konnte da? nicht wissen), tappte sie auch hier im dunkeln.

Sherlock steuerte wortlos dem Ausgang zu. Adelaie glaubte, daß sie den Roboter versichert hatte. Erst als die Tür hinter ihnen ins Schloß fiel, gab Sherlock wieder ein Wort von sich.

„Ich brauche die Inventarliste von Quiupus Laborkugeln“, verlangte er.

„Sie ist in meiner Tasche. Ich möchte erst wissen, was du herausgefunden hast.“

„Nichts.“ Die Antwort kam Adelaie etwas zu schnell. Damit konnte sie Sherlock die Liste auch nicht vorenthalten.

„Es kann sein“, sagte sie, während sie ihm eine bedruckte Folie überreichte, „daß sie unvollständig ist.“

Als Quiupu noch hier war, wollte er einmal dies und dann jenes.“

Sherlock warf nur einen kurzen Blick auf die Lesefolie und reichte sie Adelaie zurück. Die Laborantin ließ sich davon nicht blaffen. Der Roboter würde weniger als eine Nanosekunde benötigen, um eine Kopie aller Angaben in seinem Innern anzufertigen.

Sie besaß allerdings einen Vorteil, denn sie konnte mit den aufgeführten Begriffen eher etwas anfangen und die bezeichneten Geräte identifizieren.

Zu ihrer Überraschung schlug Sherlock einen Weg ein, der nicht in Richtung der Hauptkuppel führte. Vielmehr ging er zielstrebig auf die nächste Schleuse zu, die ins Freie führte. Dieser Ausgang war noch in dem Gebäudetrakt F.

Die mechanische Verschlußvorrichtung, die aus der Leitzentrale ferngesteuert werden konnte, aber über keinen eigenen positronischen Zusatz verfügte, war unversehrt. Zum erstenmal betrachtete der Roboter alles ganz genau und aus unmittelbarer Nähe. Er führte seinen Kopf mit den optischen Sensoren ganz dicht über alle Teile der Schleusenverriegelung.

Dann suchte er auch noch den Boden davor ab, wozu er sich hinkniete.

„Wann wurde hier zuletzt der Boden gereinigt?“ fragte er.

„Ich weiß es nicht genau, aber es ist bestimmt zwei oder drei Tage her. Dieser Korridor und der Ausgang werden ja nicht benutzt.“

„Aha“, machte Sherlock und richtete sich wieder auf.

Er blickte Adelaie an. „Wir sind auf der völlig falschen Spur“, behauptete er. „Srimavo und ihre Begleiter haben zwar diesen Ausgang benutzt, aber sie können nicht die Diebe von größeren Ausrüstungsgegenständen gewesen sein. Die Abdrücke in der kaum sichtbaren Staubschicht beweisen das.“

„Fehlschuß“, konterte Adelaie. „Sie können die gestohlenen Sachen durch eine andere Schleuse zu einem früheren Zeitpunkt nach draußen geschafft haben.“

„Nein.“ Sherlock hob dozierend eine Hand und streckte den Zeigefinger aus. „Diebe würden in einer Situation wie dieser immer den gleichen Weg benutzen. Diese Schleuse wurde jedoch nur einmal geöffnet. Damit scheiden diese drei aus dem Täterkreis aus.“

Adelaie beschloß, mit ihrer Meinung etwas vorsichtiger zu sein.

Sie folgte Sherlock schweigend, während dieser in die Zentrale zurückging. Dort trafen sie nur Kirt Dorell-Ehkesh und einen Funker an, der mit den Suchtrupps der LUZFRIG Kontakt hielt.

Der Biochemiker lag in einem Sessel und schlief.

„Ich muß wissen, wo die Steuerung der Schleusen ist“, forderte Sherlock.

Der Funker deutete auf eine Schaltafel, auf der etwa zwanzig Sensortasten und doppelt soviel Glimmlampen angebracht waren.

Sherlock klappte die Wand zurück und suchte die dahinter befindlichen technischen Innenräume mit seinen Händen ab.

„Vorsicht“, warnte Adelaie. „Das steht alles unter Strom.“

„Ich auch“, antwortete der Roboter trocken. Adelaie biß sich auf die Zähne.

Sherlock klappte die Schaltafel wieder zurück. Jetzt leuchtete ein einziges der blauen Lämpchen auf. Dazu meldete sich eine Stimme.

„Schleuse in Block F hat sich durch einen Defekt versehentlich geöffnet. Die automatische Verriegelung tritt in Kraft.“

„Wann?“ fragte Sherlock.

Inzwischen war Kirt Dorell-Ehkesh aufgewacht und verfolgte die Manipulationen des Roboters.

„Dieser Fall trat vor acht Stunden und zwölf Minuten ein“, antwortete die Schalteinheit. „Die Bekanntgabe war durch einen weiteren Defekt blockiert. Ebenfalls war die automatische Fehlermeldung bis eben außer Betrieb.“

Sherlock drehte sich um.

„Wer war gestern hier in diesem Raum?“ fragte er.

Dorell-Ehkesh setzte eine fragende Miene auf und blickte Adelaie an. Dabei kratzte er sich verlegen am Kopf.

„Darüber gibt es keine Aufzeichnungen“, sagte er langsam. „Bis gestern Abend acht Uhr war Adelaie Schichtführerin. Dann war ich dran. Während meiner Zeit waren mindestens zehn verschiedene Personen hier. Es gibt immer etwas zu tun.“

„Während meiner Zeit waren es mindestens zwanzig“, ergänzte die Laborantin.

„Dann stelle ich meine Frage anders.“ Sherlock sprach wieder mit erhobenem Zeigefinger. „War einer der Verschwundenen hier? Oder hat jemand Gelegenheit gehabt, die Kontrolleinheit der Schleusen zu bedienen?“

Adelaie und Kirt verneinten beide Fragen.

„Dann muß es eine Fernbeeinflussung gewesen sein. Ich empfehle eine gründliche Vernehmung von Srimavo, Ellmer und Parnatzel, wenn man sie aufgegriffen hat. Die Beeinflussung kann mit einem Gerät erfolgt sein, das einer der drei besitzt. Für mich ist dieser

Teil der Untersuchung abgeschlossen. Für die Diebstähle kommen sie nicht in Betracht. Jetzt möchte ich in die Laborkuppel.“

Auf dem Weg dorthin begegnete Adelaie Sarga Ehkesh. Die Chefwissenschaftlerin unterrichtete ihre Gehilfin über das Hyperfunkgespräch, das sie in der Zwischenzeit mit dem HQ-Hanse auf der Erde geführt hatte.

„Dem Verschwinden unserer drei Gäste mißt man erstaunlich wenig Bedeutung bei“, sagte Sarga unzufrieden. „Rhodan scheint davon auszugehen, daß sie ebenso wieder auftauchen wie Quiupu. Ich möchte bloß wissen, woher er diese Sicherheit nimmt.“

In Quiupus Labor begann Sherlock damit, die vorhandenen Ausrüstungsgegenstände mit der Liste zu vergleichen. Mehrmals fragte er Adelaie bei der Identifizierung bestimmter Teile. Die Laborantin selbst verfolgte die Arbeit des Roboters aufmerksam. Schon bald stellte sich heraus, daß wesentlich mehr Geräte und Materialien fehlten, als man zunächst vermutet hatte.

Für Adelaie war es klar, daß all die vielen Dinge nicht von einer Person in einer Nacht entfernt worden sein konnten. Sie teilte Sherlock ihre Überlegungen mit.

„Ich bewerte die Verluste auch so“, bestätigte der Roboter. „Das Gesamtgewicht der verschwundenen Ausrüstung beträgt etwa zwei Tonnen. Da sehr viel dafür spricht, daß der Dieb eine Einzelperson ist, folgt daraus, daß die Entwendungen schon über einen längeren Zeitraum andauern.“

„Und dieser Zeitraum liegt länger zurück, als Srimavo auf Lokvorth ist“, folgerte Adelaie. Sherlock nickte.

„Für mich steht damit fest“, fuhr die Frau fort, „daß Quiupu der Dieb ist. Natürlich ist er kein Dieb im eigentlichen Sinn, denn er holte sich nur das, was ihm zusteht oder gehört. Das bedeutet auch, daß er noch lebt.“

Wenn ich bloß verstehen könnte, warum er das macht. Weshalb experimentiert er nicht hier weiter, wo ihm alles zur Verfügung steht?“

„Er wird einen Grund haben“, behauptete Sherlock. „Mich interessiert dieser Grund nicht. Meine Aufgabe ist, den Entweder zu finden und zu fassen. Da er in der letzten Nacht offenbar noch hier war, wird er bestimmt noch mehr als einmal auftauchen. Ich werde ihm eine Falle stellen. Dazu benötige ich Material von der LUZFRIG.“

Da Adelaie das Gefühl hatte, daß Sherlock dieses Problem gut allein lösen würde, überließ sie dem Roboter die weiteren Arbeiten. Von rein rechnerischen Dingen verstand sie nicht so viel, daß sie bei der Installation der Falle behilflich sein konnte.

Während Sherlock zur LUZFRIG flog, begab sich Adelaie wieder in die Leitzentrale. Sie traf dort Sarga Ehkesh, die mit mehreren Technikern die Schaltanlage der Schleusen genau untersuchte. Die Wissenschaftlerin hatte auch hierzu Hilfe von der Kogge Yoorns geholt, da in ihrem Team keine Spezialisten für diese Anlage vorhanden waren.

Ein weißhaariger Mann, der statt der linken Hand eine Prothese trug, zerlegte die Steuereinheit. Er hieß Fron und war der leitende Techniker der LUZFRIG. Adelaie war ihm beim Bau der Forschungsstation schon einmal begegnet. Fron, der bei irgendeinem Unglücksfall seine linke Hand verloren hatte, hatte sich ein Multiwerkzeug anstelle des Körperteils anbauen lassen. Wo normalerweise die Hand und die Finger saßen, ragten mehrere Werkzeuge aus dem Ärmel. Damit hantierte der Mann mit einer Geschwindigkeit, die kaum von einem Roboter übertroffen werden konnte.

„Also, Leute“, sagte Fron schließlich und blickte auf. „Wenn dieser Sherlock nicht alles verstellt hat, so kann ich nur sagen, daß die Schleuse in Block F von hier aus manipuliert wurde.“

„Der Detektivroboter meinte, daß die Schleuse einmal unbefugt benutzt worden sei“, erklärte Adelaie. > Fron deutete mit seinem Werkzeugarm auf den Schaltkasten. „Mir sieht es eher so aus, als ob die Manipulation schon vor längerer Zeit geschehen ist. Dann wä-

ren mehrere Personen oder eine Person mehrmals unbemerkt ins Freie gelangt. Sicher ist das aber nicht.“

„Sherlock sprach nur von einem Fall“, sagte Adelaie noch einmal.

„Der komische Roboter kann auch nicht alles feststellen.“ Fron schüttelte unwillig den Kopf. „Er bildet sich ein, alles zu erkennen, aber das ist nicht der Fall. Wenn die Manipulation der Schleuse schon vor Tagen oder Wochen erfolgt ist, so kann auch er keine Spuren mehr bemerken.“

„Das heißt“, folgerte die Laborantin, „daß wir so schlau sind wie zuvor.“

„Ich sehe es etwas anders“, mischte sich Sarga in das Gespräch. „Wenn Fron meint, daß die Schleuse seit längerer Zeit unbemerkt benutzt werden konnte, so wäre es möglich, daß nicht nur unser Dieb, der nur Quipu sein kann, sie benutzt hat, sondern auch Srimavo und ihre Begleiter. Alle anderen Ausgänge befinden sich ja in einem einwandfreien Zustand.“

„So ist es“, bestätigte der erfahrene Techniker der LUZFRIG.

Als Adelaie wieder ging, um sich in ihrer Privatwohnung noch etwas von ihrer Müdigkeit zu erholen, grübelte sie über das Gehörte nach. Die Aussage von Fron und Sargas Deutung standen etwas im Widerspruch zu der Meinung Sherlocks. Einerseits war sie von der Arbeitsweise des Roboters sehr schnell überzeugt gewesen, andererseits mißtraute sie Sherlock aus einem undefinierbaren Gefühl heraus.

Später lag sie nach ein paar Stunden Schlaf in ihrer Wohneinheit, als der Türsummer einen Besucher ankündigte.

Es war der Detektivroboter.

„Ich hoffe, ich störe nicht“, sagte er höflich. „Hast du geschlafen?“

„Ein wenig“, lächelte Adelaie. „Es muß sich um eine Art lokvorthsche Frühjahrsmüdigkeit handeln. Was gibt es Neues?“

„Ich habe in der Hauptlaborkuppel eine Anlage installiert, die den Täter überführen soll. Außerdem habe ich Sarga Ehkesh gebeten, den Code zum Eingang erneut einzustellen.“

„Warum hast du das verlangt?“ wunderte sich Adelaie.

„Aus einem ganz einfachen Grund.“ Sherlock setzte ein gekünsteltes Lächeln auf. „Der alte Code war Demos Yoorn bekannt. Außerdem hast du ihn erfahren, als du mit mir in der Kuppel warst.“

„Demos Yoorn?“ Adelaie blieb vor Staunen der Mund offen stehen. „Jetzt übertreibst du aber wirklich. Du kannst doch nicht deinen eigenen Chef verdächtigen.“

„Ich verdächtige weder ihn noch jemand anders“, sagte Sherlock würdevoll. „Ich treffe nur ein paar Vorsichtsmaßnahmen, die mir die Arbeit erleichtern. Du kannst ganz sicher sein, daß ich den Täter finde.“

#### 4.

Je weiter wir in den Urwald eindrangen, desto eiliger hatte es Srimavo. Ich hatte mir wegen der brütenden Hitze unter dem Blätterdach der hohen Bäume schon bald abgewöhnt, etwas zu sagen. Auch Parnatzel war ruhiger geworden. Er nahm mir für einige Zeit einen Teil der Ausrüstung ab, so daß der Marsch für mich etwas einfacher wurde.

Das Mädchen trabte vor uns her, ohne sich auch nur einmal umzudrehen. Sie wandelte wie in einem Rausch und schien sich dabei ihrer Zielrichtung völlig sicher zu sein.

Als wir eine Lichtung erreichten, schwenkte sie, ohne zu zögern, zur Seite ab. Prompt fand sich auf der Seite der Baumreihe, die sie ansteuerte, ein anderer Pfad, der wie eine Schneise durch den verfilzten Busch lief.

Inzwischen war es Mittag. Scarfaaru stand hoch am Himmel, und die Hitze wurde immer unerträglicher. Mir fielen die Mordsamen und die vielen anderen gefährlichen Kleinsttiere ein, von denen ich während des Aufenthalts in der Forschungsstation gehört hatte. Bis

jetzt war jedoch alles glatt gelaufen. Die gefährliche Fauna des Planeten schien einen großen Bogen um uns zu machen.

Auch die großen Tiere, die für die Trampelpfade verantwortlich sein mußten, waren noch nicht aufgetaucht. Eigentlich wunderte mich das, denn die Schneisen in den Büschen und in dem Gehölz sahen sehr frisch aus.

Ich überlegte, wie es bei unserem heimlichen Aufbruch gewesen war. Weder Parnatzel noch ich hatten an die gefährlichen Mordsamen gedacht, als Sri uns bat, sie auf einem Ausflug zu begleiten. Wir hatten keine Sekunde gezögert, sie zu unterstützen und ihr zu folgen.

„Wie weit ist es denn noch“, jammerte mein Freund von der Hundertsonnenwelt.

„Keine Ahnung“, knurrte ich mit trockener Zunge. Die Trinkwasservorräte gingen allmählich zur Neige.

Sri reagierte nicht auf die Frage. Ich überlegte, daß ihre kleinen, nur mit leichten Sandalen beschuhten Füße doch längst wund sein müßten. In der Wasserflasche war nur noch ein Schluck. Unsere Sphinx besaß einen eigenen kleinen Behälter mit Wasser, aber ich hatte noch nicht beobachtet, daß sie daraus trank.

Ich nahm den letzten Schluck zu mir und goß den Rest einer kleinen Flasche mit hochprozentigem Alkohol über den Matten-Willy. Parnatzel räkelte sich zufrieden und winkte mir dankbar mit einem Stielauge zu.

„Sri!“ rief ich, aber es war mehr ein Röcheln. Sie ging etwa zehn Schritte vor mir. „Unsere Wasservorräte sind aufgebraucht.“

Sie blieb stehen und nahm ihren Behälter von der Hüfte. Dann drehte sie sich um und reichte ihn mir.

Als sich unsere Blicke trafen, zuckte ich zusammen. Sicher, da waren die dunklen Flammen, an die ich mich schon gewöhnt hatte. Sie machten mir nichts mehr aus. Aber da war noch etwas anderes, und das erschreckte mich.

Die sanfte Gier in ihren Augen war einem ungezügelten Verlangen gewichen. Vor vielen Jahren war ich einmal auf der Ödwelt Walcax einem Tier begegnet, das einem Säbelzahntiger geglichen hatte. Die Augen dieser gierigen Bestie erinnerten mich unwillkürlich an Srimavos Blick.

„Du kannst mein Wasser haben, Jakob. Ich brauche es nicht.“ Ihre Stimme stand im krassen Gegensatz zu ihren Augen. Sie war wie das Säuseln eines warmen Frühlingswinds. Sofort legte sich meine Panik. Gedankenverloren ging ich auf sie zu und nahm die Flasche an mich.

Sri wendete sich wieder von mir ab und setzte unbekümmert ihren Weg fort. Ich folgte ihr und versuchte dabei, Klarheit in meine Gedanken zu bringen. Etwas war falsch, das spürte ich. Es grenzte an Unverschämtheit, dem Kind die letzten Wasservorräte abzunehmen. Aber sie hatte so überzeugend zu mir gesprochen, daß eine Widerrede für mich unmöglich war.

Wenn ich die Zeit, die wir jetzt unterwegs waren, und unsere Geschwindigkeit zusammenrechnete, so kam ich auf eine Strecke von mindestens 30 Kilometern, die wir zurückgelegt hatten. Das Bild der Urwaldlandschaft war unverändert.

Da die Sonne Scarfaaru hier nicht mehr durch den dichten Blätterwald sichtbar war, wußte ich nicht, wie viel Zeit vergangen war, als Sri plötzlich stehenblieb. Um auf meine Uhr zu schauen, war ich zu erschöpft.

Automatisch hielt ich auch an. Parnatzel, der hinter mir trabte, rannte voll in meine Kniekehlen. Ich war zu lethargisch, um ein Wort des Unwillens zu äußern.

Srimavo stand unbeweglich da.

„Es ist noch weit“, erklärte sie bestimmt. „Aber wir werden es schaffen. Der Fluß muß in der Nähe sein. Dort gibt es auch frisches Wasser.“

Ihre Worte gaben mir neuen Mut und frische Kraft, aber ich blickte zu Boden, um der ungezügelten Gier ihrer Augen zu entgehen.

Als ich das Knirschen ihrer Schritte wieder hörte, setzte auch ich meinen Weg fort.

Nach wenigen Metern sah ich ein Hindernis, das den Pfad versperrte. Mehrere ineinander verschlungene Baumwurzeln blockierten die Schneise.

„Bis hierher ist es also gekommen“, sagte Sri und deutete auf das Gewirr aus Wurzeln. Ich verstand nicht, was sie meinte.

„Welchen Fluß meinst du?“ fragte Parnatzel.

„Den Virenstrom“, erklärte das Kind. „Er führt in einem großen Bogen durch diese Gegend. Ich habe die Karten genau studiert.“

„Was sind das für Wurzeln?“ wollte ich wissen.

„Hast du alles vergessen?“ Sris Stimme glückste amüsiert. „Erinnere dich an die Ereignisse auf Lokvorth vor unserer Ankunft. Sarga hat davon berichtet.“

Es dämmerte mir wieder.

Ein gewaltiges Wurzelwesen hatte die Bewohner der Station im Sumpftal gefährdet, aber man hatte es unter tragischen Umständen vernichten können. Die Einzelheiten hatte ich vergessen, aber sie hatten etwas mit dem verschollenen Vater von Sarga Ehkesh zu tun gehabt.

„Willst du damit sagen“, fragte ich, „daß wir nur der Spur dieses Wurzelwesens gefolgt sind?“

„Seinen Resten“, ließ sie mich wissen. „Es war ein Symbiont, der nach dem Verlust seiner Intelligenz dem Trieb folgen mußte. Es war klar, daß dieser Trieb die Wurzelfragmente in die Richtung führen mußte, die auch meine Richtung ist. Die Kraft der Vereinigung ist stark genug, um die Fragmente dieses Wesens zu leiten.“

Ich verstand kein Wort. Außerdem war es widersinnig, was Srimavo behauptete. Natürlich konnte ich ihr nicht widersprechen. So wie sie es sagte, war es wie ein Manifest. Meine Gedanken waren aber noch frei, nur meine Zunge versagte mir den Dienst.

Der Wurzelsymbiont war vor Wochen nach einem Angriff auf die Forschungsstation getötet worden. Oder zumindest so schwer verletzt, daß man seine völlige Vernichtung annehmen konnte. Die Spuren durch den Urwald jedoch waren frisch. Das hatte ich eindeutig erkannt.

Das reimte sich alles nicht zusammen. Auch die Überzeugungskraft Sris konnte mir diese Gedanken nicht aus dem Kopf treiben.

Parnatzel war inzwischen zu den Wurzelresten gegangen.

„Kein Leben mehr“, teilte er mit. „Aber hier kommen wir nicht durch.“

Die vielfältigen Geräusche des Urwalds erstarben von einer Sekunde zur anderen. Ich hatte das Gefühl, daß mir jemand die Ohren zuhielt.

Srimavos sanfte und doch so überzeugende Stimme klang wie das Klinnen von Eis.

„Nichts und niemand wird mich aufhalten!“ Das war keine Botschaft, das war ein Dogma, das unverrückbar durch die Luft dröhnte. Ein Schauder lief über meinen Rücken, bis ich in ihre Augen blickte.

Sie lächelte!

„Natürlich werden wir diesen Berg aus toten Wurzeln überwinden“, sagte ich selbstbewußt. „Parnatzel soll sich nicht so anstellen.“

Srimavo begann vor mir, die Stämme zu erklimmen. Langsam kehrten die gewohnten Geräusche des Urwalds wieder in meinen Kopf zurück. Die Erschöpfung mußte mir einen Streich gespielt haben.

Um so leichter fiel es mir jetzt, über die Wurzeln zu klettern. Auch der Matten-Willy folgte mir. Er streckte seinen Körper in die Länge und schob ihn nach oben. Als er einen festen Halt gefunden hatte, nahm er mit einem seiner Pseudoarme das Gepäck von meinem Rücken und zog es hoch.

Das Mädchen kletterte behänd wie eine Katze. Einmal kam sie mir dabei ganz nahe, und ich sah keinen einzigen Schweißtropfen in ihrem Gesicht. Es war unheimlich, wie sie diese Strapazen meisterte.

Parnatzel erreichte als erster die Spitze des Berges aus verschlungenen Wurzeln. Er stieß einen Jubelruf aus.

„Der Fluß“, blubberte er und deutete von uns weg.

Ich überwand die letzten Meter. Die Büsche und Bäume fielen vor mir sanft ab. In etwa 50 Metern Entfernung zog der Virenstrom durch den Urwald. Am Ufer war ein schmaler Sandstreifen erkennbar.

Der Weg bis dorthin war allerdings völlig von Pflanzen überwuchert.

„Ich habe gedacht, daß die Kraft ausreicht“, sagte Srimavo neben mir.

„Welche Kraft?“ fragte ich.

„Um den Fluß zu erreichen“, erklärte Sri.

„Woher willst du gewußt haben, daß die Reste des Wurzelwesens noch am Leben waren und bis zu dieser Stelle durch den Urwald dringen konnten?“

Im gleichen Moment, in dem ich diese Frage gestellt hatte, empfand ich sie als Frevel. Wie konnte ich an ihren Worten zweifeln?

Sri lächelte mich wieder an.

„Wer behauptet denn“, sagte sie leichthin, „daß ich das gewußt habe?“

Ich schwieg und beobachtete Parnatzel, der sich bereits an den Abstieg machte. Unten am Ende des Berges aus Wurzeln gab es keinen Pfad.

Meine Gedanken rasten, während ich abwärts kletterte. Der Wurzelsymbiont war vor Wochen gestorben. Nach allem, was man mir über Lokvorth erzählt hatte, war er das einzige übergroße Wesen dieser Welt gewesen. Die Nachforschungen hatten ergeben, daß mit hoher Wahrscheinlichkeit keine weiteren Wesen dieser Art existierten.

Sargas Sohn Kirt hatte dieses Wesen völlig zerstört. Wie konnten dann Wochen später von ihm noch Reste leben, die sogar eine mehrere Dutzend Kilometer lange Schneise durch den Urwald pflügen konnten? Das alles war zu unwirklich, zu unwahrscheinlich.

Was wußte ich überhaupt über Sri? Auf jeden Fall war es zu wenig, um mir ein klares Bild zu machen.

Die grüne Wand am Fuß der Reste des toten Wurzelwesens war über zehn Meter hoch. Ich fühlte mich eingeengt und unwohl. Parnatzel drängte sich an meine Seite.

„Wäre ich doch bloß auf der Hundertsonnenwelt geblieben“, flüsterte er mir zu.

Sri kam als letzte unten an. Ihr Gesichtsausdruck zeigte Unbekümmertheit.

„Es geht nicht weiter“, stellte ich ruhig fest.

„Vorsicht!“ warnte sie. Auch ich hörte jetzt ein zischendes und gleitendes Geräusch. Es kam von dem nahen, jetzt aber nicht mehr sichtbaren Fluß auf uns zu.

Vor uns teilte sich der Busch. Ein großer Kopf wurde sichtbar, der mich an eine Schlange erinnerte. Nur war dieser Schädel viel gewaltiger. Eine gespaltene Zunge schoß auf Parnatzel zu, der dem Tier am nächsten stand. Der Matten-Willy zuckte zurück.

Sri hatte bei unserer Ausrüstung auf eigentliche Waffen verzichtet. So besaß ich nur meinen kleinen Lähmstrahler. Es war fraglich, ob ich mit dieser Waffe etwas gegen das Tier ausrichten konnte.

Ich zielte auf den breiten Kopf der Riesenschlange. Diese stieß ein wütendes Zischen aus und zog sich ein paar Meter zurück.

„Hinterher!“ Die Worte der Sphinx waren für mich wie ein Befehl, dem man unbedingt Folge zu leisten hatte.

Ich stürmte in die schmale Gasse zwischen dem Buschwerk, wobei ich ohne Unterbrechung den Finger am Auslöser des Lähmstrahlers hatte. Jetzt sah ich den ganzen Leib der Schlange. Er war gut und gern fünfzehn oder zwanzig Meter lang und besaß eine

Vielzahl von Stummelbeinen. Das Tier bewegte sich sowohl auf diesen Füßen, als auch durch die Ringelbewegungen seines Schlangenkörpers.

Es brach mit voller Gewalt durch das Gestrüpp und riß kleine Büsche und Bäume einfach um. Ich folgte ihm, wie von einem blinden Eifer besessen. Meinen Ausrüstungssack ließ ich achtlos von der Schulter gleiten, denn er behinderte mich beim Springen über das niedergedrückte Buschwerk.

Hinterher konnte ich nicht sagen, wie lange diese sinnlose Jagd gedauert hatte. Die vielbeinige Schlange konnte ich nicht einholen. Kurz bevor ich das Ufer des Virenstroms erreichte, verschwand sie mit einem gewaltigen Satz in den Fluten des Flusses.

Schweratmend und keuchend stand ich in dem feinen Sand. Langsam kehrten meine normalen Sinne wieder zurück. Die Waffe verschwand in meiner Kombination.

Ich blickte mich um. Erst jetzt erkannte ich, daß ich den ganzen beschwerlichen Weg von den Resten des toten Wurzelsymbionten bis zum Virenstrom überwunden hatte. Die Schlange hatte mir einen Pfad durch das Gestrüpp des Urwalds gebrochen.

Es war wie selbstverständlich für mich, daß nun auch Srimavo und Parnatzel auftauchten. Sie waren mir auf dem entstandenen Weg etwas langsamer gefolgt. Der Matten-Willy legte wortlos das Ausrüstungspaket neben mir ab.

„Wir brauchen ein Floß“, stellte Sri sachlich fest. Auf die Schlange und meine Verfolgungsjagd ging sie mit keinem Wort ein. „Der Strom wird uns bis dicht an unser Ziel bringen.“

Eine Reihe von nicht allzu dicken Bäumen, die nahe dem Uferstreifen standen, bot sich zum Bau eines Behelfsfloßes an. Aus dem Ausrüstungssack holte ich ein kleines Beil. Parnatzel bewaffnete sich mit einem Messer und ging daran, die überall herabhängenden Lianen zuzuschneiden.

Sri hockte sich in den warmen Sand und starre schweigend auf das gelbe Wasser des Virenstroms. Ich beachtete sie unauffällig und hatte dabei das Gefühl, daß ihre Sinne in eine unbekannte weite Ferne schweiften.

Plötzlich stand sie auf. „Macht bitte weiter“, sagte sie. „Ich bin gleich zurück.“

Sie nahm meinen Wasserbehälter und ging an dem Ufer stromaufwärts. Nach kurzer Zeit war sie hinter einer Biegung verschwunden.

„Was hat das alles zu bedeuten?“ fragte mich Parnatzel leise, als die Sphinx außer Sichtweite war.

„Ich weiß es nicht, mein Freund“, antwortete ich wahrheitsgemäß. „Manchmal glaube ich, daß sie uns nach ihrem Willen herumdirigiert. Warum bin ich wie ein Verrückter hinter der Schlange hergerannt? Ich hätte doch niemals etwas gegen das Riesentier ausrichten können.“

„Mir geht es auch manchmal so“, gestand der Matten-Willy, „daß ich glaube, nicht mehr Herr meiner Sinne zu sein.“

Wir ließen es bei diesem kurzen Gedankenaustausch bewenden und konzentrierten uns ganz auf den Bau des Floßes. Das Holz der Bäume war weich und ließ sich einfach bearbeiten. Parnatzel entwickelte ein großes Geschick im Verknoten der Stämme.

Kurz bevor wir unsere Arbeit beendet hatten, kehrte Sri zurück. Sie betrachtete das Floß, und ich spürte, daß sie mit unserer Arbeit zufrieden war. Parnatzel fertigte ein langes Paddel an, mit dem man sich im seichten Wasser auch vom Boden des Flusses abstoßen konnte. Zum Schluß band er mit einer dünnen Pflanzenfaser unseren Ausrüstungssack in der Mitte des Floßes fest.

Auch als wir das Gefährt zum Wasser trugen, wurde mir in keiner Sekunde bewußt, daß die Selbstverständlichkeit unseres ganzen Tuns eigentlich widersinnig war.

Die Strömung des Virenstroms war gleichmäßig und nicht sonderlich schnell. Allmählich glitt das Floß immer mehr in die Mitte des Flusses, der durchschnittlich einhundert Meter breit war. Hier ging es schneller voran.

Sri stand in Fahrtrichtung ganz vorn und drehte Parnatzel und mir den Rücken zu. Jetzt erst bemerkte ich, daß mein Wasserbehälter gefüllt an ihrem schmalen Gürtel hing. Im gleichen Moment drehte sie sich um und reichte mir die Flasche. Parnatzel bediente unterdessen das Paddel.

Ich hockte mich auf die Stämme und nahm einen langen Schluck. Hier in der Mitte des Flusses war die Hitze nicht weniger drückend als in dem dichten Urwald.

Nachdem ich mich an der kühlen Flüssigkeit gelabt hatte, konzentrierte ich meine Gedanken. Wo hatte Sri das Wasser gefunden? Sie war mit keinem Wort darauf eingegangen.

Meine Augen suchten den freien Himmel ab, der jetzt am späten Nachmittag völlig wolkenlos war. Unser Verschwinden war sicher bemerkt worden. Nur was hatten die beiden Gleiter bedeuten können, die wir am Morgen bemerkt hatten. Wo blieben die Suchmannschaften der Forschungsstation jetzt? Oder war das Gelände so weitläufig, daß nur ein Zufall eine Begegnung herbeiführen konnte?

Eigentlich war Sri uns eine Reihe von Erklärungen schuldig, aber sie schwieg beharrlich. Eine gewisse Scheu hielt mich davon zurück, sie einfach zu fragen.

Der Urwald zu beiden Seiten des Flusses war von einer ermüdenden Eintönigkeit. Nur an wenigen Stellen gab es Einbrüche in der grünen Wand, die von größeren Tieren hergerütteln mußten.

Als ein kleiner Seitenarm von dem Hauptstrom ausging, rührte sich Sri wieder. Sie deutete mit ihrer Hand nach rechts.

„Lenkt das Floß dort hinein“, verlangte sie.

Ich faßte gemeinsam mit Parnatzel nach dem Paddel. Wir gaben dem Floß eine neue Richtung. Der Seitenarm des Virenstroms, in den wir nun schwammen, wies kaum eine Störung auf. Er war auch höchstens noch zwanzig Meter breit.

Die Bäume traten hier bis dicht an das Ufer. Dazwischen waren jedoch große Felsbrocken zu erkennen, die immer mehr das Landschaftsbild prägten, je weiter wir von dem Hauptstrom entfernt waren.

Unser Paddel berührte den Grund, und Parnatzel gab dem Floß mit zusätzlichen Stößen mehr Fahrt. Srimavo überließ ihm und mir wortlos die Richtung, in die wir steuerten.

Wir mochten etwas mehr als einen Kilometer vom Virenstrom entfernt sein, als dieser Seitenarm immer seichter wurde. Auch die angrenzende Landschaft veränderte sich immer mehr.

Ein Geröllfeld tauchte rechts von uns auf. Ihm folgten wieder haushohe nackte Felsbrocken. Wir mußten das Floß genau in der Mitte des immer schmäler werdenden Flußbetts halten, um nicht mit den Stämmen in dem Untergrund steckenzubleiben.

Der Wasserlauf schwenkte in einem scharfen Knick ab und war dann zu Ende.

Vor uns lag eine unwirkliche Landschaft, die in keiner Weise zu dem Gesamtbild des Urwalds paßte, durch den wir gekommen waren. Das Gelände stieg steil an. Es wies eine Vielzahl von breiten Rinnen und Wannen auf, die in das feste Gestein gegraben worden waren. Ich erkannte sofort, daß es sich nicht um natürliche Veränderungen handeln konnte. Andererseits war kein System in den Ausbuchtungen zu erkennen. Alles war trotz des künstlichen Charakters unregelmäßig oder zufällig.

Unser Floß blieb endgültig in dem seichten und auslaufenden Wasser stecken. Bis zum festen Ufer waren es nur wenige Meter.

Sri trat als erste in das Wasser und ging auf das nahe Land zu. Dort blieb sie stehen. Ihr Kopf bewegte sich langsam. Offensichtlich suchte sie das Feld aus Geröll und Gestein ab.

„Komm“, sagte Parnatzel zu mir. Er hielt unser Paket mit den Ausrüstungsgegenständen hoch.

Ich warf es mir über die Schulter und stapfte in das knöcheltiefe Wasser. Der Matten-Willy folgte mir.

Die Sonne Scarfaaru neigte sich schon dem Horizont zu, der hier noch aus den dichten Wäldern gebildet wurde. Sie warf seltsam verzerrte Schatten auf das Geröllfeld. Zwischen den Rinnen und Vertiefungen, die glatt ausgewaschen erschienen, wurden schwarze Stellen erkennbar.

„Sind das Höhlen?“ fragte ich laut.

Ein merkwürdiges Echo prallte auf mich zurück. Jede der großen Ausbuchtungen erzeugte einen verzerrten Widerhall.

Srimavo ging ein paar Schritte voran und bückte sich. Sie hob etwas auf, was wie ein verrottetes Stück Holz aussah.

„Hier haben sie früher gelebt“, sagte sie. „Hier und da drinnen in dem Erdreich zwischen Felsen, Löchern und Morast.“

„Wer hat hier gelebt?“ blubberte Parnatzel erregt.

„Die Riesenwurzeln“, erklärte die Sphinx. „Seht ihr nicht die Spuren, die sie hinterlassen haben?“

Jetzt verstand ich, was die künstlich aussehenden und doch unregelmäßigen Vertiefungen in der Halde zu bedeuten hatten.

„Sie leben nicht mehr“, fuhr Sri unbekümmert dort, „obwohl sie eine fast ideale Welt besaßen. Alles, was monströs ist, wird irgendwann von der Natur verstoßen. Nur die Spuren bleiben, bis auch sie verfallen.“

Achtlos ließ sie das verkümmerte Stück Wurzel wieder fallen.

„Ich verstehe nicht, was du hier suchst“, begehrte ich auf.

Sri blickte mich an, und schon bereute ich meine Frage.

„Die Höhlen der Wurzelwesen existieren noch“, sagte sie mit Bestimmtheit. „Sie sind eine ideale Umwelt für die Erzeugung von komplexem Leben. Auch die Wurzelwesen waren komplex und symbiotisch. Ich werde den richtigen Eingang finden.“

Ich verstand, daß hier einmal früher Hunderte dieser riesigen Wurzelwesen gelebt haben mußten. Da die Spuren teilweise verwittert waren und da Sri behauptet hatte, daß sie nicht mehr existierten, drohte uns zumindest keine Gefahr.

Was aber wollte das Mädchen hier?

„Dort ist er“, verkündete sie in diesem Moment. Ihre kleine Hand deutete auf ein dunkles Loch in etwa dreißig Metern Höhe über uns. „Das ist der Eingang.“

Mit einem dumpfen Schlag ließ ich meinen Ausrüstungssack zu Boden fallen.

„Ich mache keinen Schritt mehr“, sagte ich dumpf, „wenn du mir nicht sagst, was du hier willst.“

„Aber das weißt du doch, Jakob.“ Ihre Stimme klang sanft, aber aus ihren Augen strahlte unverhohlene Gier. „Ich suche Quiupu. Das ist alles. Und du weißt auch, daß du mich begleiten wirst.“

Das schwarze Feuer überzeugte mich ohne weitere Worte. Seufzend nahm ich das Gepäck wieder auf.

Parnatzel hatte schon begonnen, über die Steine nach oben zu klettern. Nach oben, auf eine unheilvolle dunkle Öffnung zu, die uns in die Unterwelt von Lokvorth führen sollte.

Als wir sie erreichten und in den schwarzen Schlund stiegen, stand Scarfaaru schon hinter den Baumwipfeln des nahen Urwalds. Ein Gefühl des Grauens beschlich mich. Ich glaubte für Sekunden, nicht nur die Oberfläche von Lokvorth, sondern diesen Kosmos für immer zu verlassen.

5.

Die erste Spur von den drei verschwundenen Gästen von der Erde wurde kurz vor Einbruch der Dunkelheit entdeckt. Ein Suchtrupp der Kogge LUZFRIG machte den Lagerplatz aus, an dem Srimavo und ihre Begleiter übernachtet hatten. Er meldete das Ergeb-

nis sofort an die Zentrale der Forschungsstation, wo Sarga Ehkesh mit Demos Yoorn und ihren Mitarbeitern über die weiteren Schritte berieten.

Bei der Ausrüstung, die die LUZFRIG mitführte und die durch Geräte der Station ergänzt werden konnten, stellte eine Verfolgung bei Nacht kein Problem dar. Allerdings hatten die drei Flüchtlinge einen erheblichen Vorsprung.

„Nach unseren Feststellungen sind sie zu Fuß unterwegs“, sagte Adelaie. „Es fehlen keine Fahrzeuge aus unserem Bestand. Der Himmel mag wissen, warum sie dieses unwägbare Risiko eingegangen sind, aber es ist so.“

„Wir müssen die drei aufgreifen“, verlangte Sarga Ehkesh, „bevor ein Unglück passiert. Jemand muß hier die Zügel in der Hand behalten. Das bin ich. Also schlage ich vor, daß Demos sich auf die Spur setzt und die Verfolgung von Sri aufnimmt.“

Der Kommandant der Kogge war sofort einverstanden. „Ich nehme mein Schiff. Dann habe ich alle Hilfsmittel zur Verfügung.“

„Nicht alle“, meldete sich Sherlock. „Ich habe den Auftrag, den Dieb zu stellen. Da meine Falle aufgebaut ist, würde ich lieber in der Station bleiben.“

„Ich kann auf dich verzichten“, antwortete Yoorn. „Draußen in der Wildnis bist du sowieso nicht zu gebrauchen.“

„Damit sind alle Aufgaben verteilt“, stellte die Chefwissenschaftlerin fest. „Adelaie, du kannst Sherlock unterstützen. Demos, du startest am besten sofort.“

Der Raumfahrer wollte über Funk seine Kogge rufen, die unweit des Sumpftals auf einem Felsplateau stand, aber da meldete sich noch einmal sein Suchtrupp. Man hatte jetzt auch die Schneise in dem nahen Urwald entdeckt. Eindeutige Spuren wiesen darauf hin, daß Srimavo, Jakob Ellmer und Parnatzel diesen Weg gegangen waren.

Yoorn ließ den Gleiter dort warten, bis er mit der LUZFRIG zur Stelle wäre.

„Das scheint eine unruhige und lange Nacht zu werden“, meinte Adelaie. „Da ich mich nicht sonderlich fit fühle, würde ich gern ein paar Stunden vorschlafen. Von Sherlocks Falle verstehe ich sowieso nichts. Er soll mich aber wecken, wenn es losgeht.“

Sarga war auch damit einverstanden. Sie selbst blieb mit fünf Mitarbeitern in der Zentrale. Nach Mitternacht sollte Kirt sie ablösen. Die erfahrene Frau vermutete aber, daß sie in dieser Nacht nicht zum Schlafen kommen würde. Yoorn war mit der Kogge unterwegs, und er würde sicher nicht so schnell zum Erfolg kommen.

Sherlock installierte inzwischen ein kleines Gerät in der Zentrale. Die Menschen sahen ihm schweigend zu, bis Sarga schließlich fragte, was er da mache.

„Ich habe zwei Vorsichtsmaßnahmen getroffen“, erläuterte der Detektivroboter selbstbewußt. „Seit dem heutigen Mittag ist eine unsichtbare Alarm- und Überwachungsanlage in Betrieb, die den gesamten Bereich der Forschungsstation umschließt. Wenn unser Dieb kommt, wird er die Schranke an einer Stelle passieren. Das wird dann hier angezeigt. Er könnte auch direkt von oben kommen, und ich würde es bemerken. Wenn wir dann erst einmal wissen, daß er da ist, tritt die zweite Maßnahme ein. Ich bezweifle zwar, daß er das veränderte Schloß zu Quiupus Kuppel öffnen kann, aber da bin ich mir nicht sicher. Es könnte sein, daß er über Hilfsmittel verfügt, die ich nicht kenne. Deshalb wird ein weiterer Sensor in der Laborkuppel anzeigen, wenn sie von jemand betreten wird. Außerdem sind dort automatische Aufnahmegeräte installiert worden. Wir erhalten also Fotos des Eindringlings. Und wenn das alles nicht klappen sollte, so wird sich ein automatischer Signalgeber an seine Spur heften und uns zeigen, wohin er sich begibt. Das ist meine ganze Falle. Sie wird Erfolg haben.“

„Du hast nur einen Punkt übersehen“, sagte einer der Techniker. „Dein Plan setzt voraus, daß der Dieb tatsächlich kommt.“

„Ich gebe zu, daß dies ein unsicherer Punkt ist“, bekannte Sherlock. „Meine Auswertungen haben allerdings ergeben, daß er kommen wird.“

Die Stunden vergingen, ohne daß sich etwas Wesentliches ereignete. Nur Demos Yoorn meldete sich in regelmäßigen Abständen und berichtete von der Verfolgung der drei Flüchtigen. Kurz vor Mitternacht war er mit der LUZFRIG an der Stelle über dem Virenstrom angelangt, an der die Spuren zeigten, daß hier ein Floß gebaut worden war.

„Da sie nur stromabwärts gefahren sein können“, erklärte er über Normalfunk, „werde ich die Suche in dieser Richtung fortsetzen.“

Er übermittelte noch Bilder von den Resten des toten Wurzelwesens, die Kirt Dorell-Ehkesh wenig später interessiert studierte.

„Wenn diese Fragmente wirklich von dem vernichteten Symbionten stammen“, sagte er dazu, „dann machen sie weniger als ein Fünfzigstel seiner Gesamtmasse aus. Es wäre denkbar, daß dieser Teil die Explosion überstanden hat.“

Seine Mutter schwieg dazu, denn sie wollte die alten Wunden, die durch den schrecklichen Tod ihres Vaters aufgerissen worden waren, nicht erneut bloßlegen. In ihrer Unterkunft hing noch die Geige mit den zersprungenen Saiten. Sie war die letzte Erinnerung an Prester Ehkesh, der auf unerklärliche Weise vor vier Jahren ein biologischer Bestandteil des Wurzelsymbionten geworden war.

Ein scharfer Summtion riß die Wissenschaftlerin aus ihren Gedanken. Neben ihr sprang Sherlock auf und starre auf sein Gerät.

„Der Dieb hat die äußere Sperre durchschritten“, erriet Sarga.

„Nein.“ In Sherlocks Stimme schwang Erstaunen mit. Auf sein künstliches Gesicht trat der Ausdruck von Ratlosigkeit und Verwunderung. „Ich muß eine Reihe von bereits abgelegten Fakten wieder in Betracht ziehen. Meine Auswertung dauert noch an.“

Nun traten auch die anderen Menschen zu dem Roboter. Auf dessen Gerät blinnte eine Anzeige.

„Der Eindringling ist kein Eindringling“, behauptete der Roboter. „Er ist nämlich gar nicht eingedrungen. Er war schon drinnen. Das Signal bedeutet, daß jemand die Laborkuppel betreten hat. Die erste Folgerung aus dieser Erkenntnis wirft meine Hauptvermutung über den Haufen. Der Dieb ist keinesfalls Quiupu, so widersinnig es auch erscheint, denn niemand anders könnte mit den entwendeten Geräten und Materialien etwas anfangen.“

„Du meinst“, sagte Sarga dumpf, „jemand aus dem Forschungsstab ist der Dieb?“

„Genau das trifft zu. Ich muß mich jetzt um die weiteren Teile meiner Falle kümmern.“

Sherlock drückte mehrere Tasten seines Geräts.

„Der sendet ja einen wüsten Wellensalat aus“, meinte einer der Funker, der vor einem Überwachungsempfänger saß.

„Kümmere dich nicht darum“, rief Sherlock schnell. „Ich muß den Signalgeber auf die richtige Spur bringen.“

Ein Bildschirm leuchtete an dem Gerät auf. Es handelte sich um ein zweidimensionales Bild, auf dem nur ein einzelner Leuchtpunkt zu erkennen war.

„Er hat ihn“, stellte Sherlock zufrieden fest.

„Mir gefällt das nicht.“ Sarga deutete auf den seltsamen Kasten des Detektivroboters. „Ich nehme jetzt ein paar Mann und gehe in die Laborkuppel. Dort stellen wir den Dieb.“

„Das würde ich nicht tun“, wehrte Sherlock ab. „Du erfährst dann vielleicht nie, wohin er sein Diebesgut bringt oder gebracht hat.“

„Also gut“, lenkte sie ein. „Dann erkläre mir wenigstens, was dort geschieht.“

„Mein kaum erkennbarer Signalgeber hat sich an seinen Körper geheftet.“ Sherlock deutete auf den leuchtenden Punkt. Dann drehte er an einem Knopf. Die Grundrisse der Kuppel wurden als schwache Linien erkennbar. „Jetzt verläßt er das Labor wieder. Er benutzt den Haupteingang, den ich mit einem neuen Code versehen habe. Leider kann ich die Bilder der Fotosonden nicht direkt abrufen. Wir müssen warten, bis er sich entfernt hat. Sicher geht er zu seinem Versteck, in dem die anderen Gegenstände lagern.“

Dann geschah etwas ganz Eigenartiges. Der Leuchtpunkt, der die Position des Eindringlings anzeigte, glitt durch den Korridor, der von der Hauptkuppel zu einem der beiden benachbarten Großlabors führte. Es war die Kuppel, in der seinerzeit der Wurzelsymbiont aufgetaucht war.

Bevor er dieses Gebäude erreichte, bewegte sich der Punkt aus dem Gang seitwärts hinaus, obwohl es hier gar keine Schleuse oder etwas Ähnliches gab.

„Das verstehe, wer will“, stöhnte Sarga Ehkesh. „Er kann doch nicht durch Wände gehen.“

Sherlock gab keinen Kommentar von sich. Er starnte auf die Anzeige, wo sich der Punkt jetzt schnell der Überwachungsanlage näherte, die das ganze Gelände umschloß.

Hier erlebten der Roboter und die Menschen eine zweite Überraschung. Das Durchschreiten der empfindlichen Sensorsperre wurde nicht angezeigt.

„Dein Gerät taugt nichts“, brummte ein Mann. „Oder deine Alarmanlage ist nur Schrott.“

„Du ziehst völlig falsche Schlußfolgerungen“, wehrte sich Sherlock. „Es läuft zwar anders, als ich berechnet habe, aber meine Methode führt doch zum Erfolg. Wir brauchen jetzt nur noch zwei Dinge zu tun. Ich muß die Bilder aus der Laborkuppel holen. Da ich das sofort machen möchte, darf ich euch bitten, meinen Signalgeber zu verfolgen. Er wird euch die Stelle zeigen, an der der Dieb seine Sachen ablädt. Ich bin gleich zurück.“

Sherlock wartete keine Antwort ab. Er rannte aus der Zentrale.

Sarga und Kirt blickten auf die Verfolgungsanlage des Roboters.

„Es ist der gleiche Weg“, sagte der Mann, „den wir nach Demos' Entdeckung eines Unbekannten festgestellt haben.“

Er drückte auf den Hauptschalter, der die gesamte Umgebung der Forschungsstation erleuchtete. Dann aktivierte er die Überwachungskameras und brachte sie in entsprechende Aufnahmepositionen.

Die Bildschirme blieben jedoch leer. Mehrfach wurde die Position des Leuchtpunkts mit der tatsächlichen Umgebung verglichen, aber es war nichts zu entdecken.

„Der Dieb ist unsichtbar“, folgerte Sarga.

„Nein“, antwortete Sherlock, der in diesem Augenblick wieder eintrat. „Er bewegt sich diesmal unter der Erdoberfläche. Das ist die einzige Erklärung dafür, daß er meine Alarmeinrichtung überwinden konnte. Andererseits bedeutet dies aber, daß er doch von außen gekommen sein kann, denn er kann auf dem Hinweg auch diesen Weg genommen haben.“

Er trat vor sein Gerät.

„Sein Ziel ist der Virenstrom“, behauptete Kirt. „Oder etwas, was jenseits davon liegt.“

Da der Eindringling inzwischen über einen Kilometer von der äußeren Begrenzung der Station entfernt war, gab Sarga Ehkesh Alarm. Sie ließ fünf Gleiter bereitstellen, die auf ihre Weisung sofort starten konnten. Es war unwahrscheinlich, daß der Dieb etwas davon bemerken konnte.

„Was ist mit deinen Fotos?“ fragte sie dann Sherlock.

Der setzte eine traurige Miene auf. „Ich bin leider überlistet worden“, bekannte er. „Der Einbrecher hat sich so gut getarnt, daß auf keinem Bild ein brauchbarer Hinweis zu entdecken ist.“

Er reichte einen kleinen Stoß Bilder herum.

„Es ist ein Mensch“, sagte Sarga. „Das ist einwandfrei zu erkennen. Daran ändert auch die Kapuze nichts, die er sich übergezogen hat.“

„Auch Quiupu könnte es sein“, sinnierte Kirt. „Bei diesen verummmten Umrissen kann man nur noch erkennen, daß zwei Beine vorhanden sind.“

Sie konzentrierten sich wieder auf den Signalgeber, der jetzt kurz vor dem Fluß stand.

„Es ist doch nicht Quiupu“, behauptete Sherlock plötzlich. „Er ist der einzige, der nicht wußte, daß ich hier am Werk bin und eine Falle aufbaute.“

„Mir ist es egal, was du meinst.“ Sargas Stimme bekam einen rauen Klang. „Ich sehe jetzt selbst nach, wer es ist.“

Sie ließ die Gleiter starten und flog selbst in einem mit. Kirt übernahm die Leitung der Zentrale.

Die Fahrzeuge flogen lautlos durch die Nacht auf die berechnete Stelle zu. Dort schaltete man die Scheinwerfer ein. aber es war nichts zu entdecken.

Sie landeten und schwärmt aus. Dabei fand man mehrere tiefe Löcher in dem morastigen Uferstreifen, die von dem ehemaligen Wurzelsymbionten herrührten. Über Funk verglich man noch einmal die genaue Position des Signalgebers.

„Wir bilden einen Kreis“, rief Sarga laut, „und ziehen uns immer enger zusammen. In irgendeinem Loch muß er stecken.“

Adelaie kam zu der Wissenschaftlerin. Der Schlaf stand ihr noch in den Augen.

„Ich hätte nichts dagegen gehabt“, sagte die Laborantin, „wenn ihr mich etwas früher geweckt hättest.“

„Es ging plötzlich zu schnell“, entschuldigte sich Sarga. „Du kannst den Dieb jetzt immer noch stellen.“

Sie berichtete kurz von Sherlocks mehr oder weniger gescheiterten Versuchen und schloß mit den Worten:

„Der Herr Detektivroboter hat es vorgezogen, uns nicht zu begleiten.“

Wenig später fand einer der Männer in einem Erdloch direkt am Uferrand mehrere Ausrüstungsgegenstände aus dem Labor. Außerdem lag hier ein weiter, sackartiger Umhang mit Vollkapuze. An seinem unteren Saum entdeckte man später Sherlocks Signalgeber.

Von dem Dieb fehlte jedoch jede Spur.

„Er muß durch die unterirdischen Gänge in die Station zurückgekehrt sein“, überlegte Sarga. „Meine schnelle Vorgehensweise war wohl doch nicht so zweckmäßig.“

Adelaie zeigte deutlich ihre Zufriedenheit über den Mißerfolg Sherlocks. „Wenn du nichts einzuwenden hast“, sagte sie, „dann nehme ich die Sache jetzt in die Hand. Es ist doch logisch, daß irgendwo zwischen der Laborkuppel ein Zugang zu unterirdischen Stollen besteht, die noch von dem Wurzelsymbionten stammen. Der Eingang dürfte nicht schwer zu finden sein. Er wird dicht gemacht. Der Dieb wird, wenn er ein wirkliches Interesse an diesen Sachen hat, vielleicht noch einmal versuchen, sie zu bergen. Im übrigen fehlt die ganze Ausrüstung aus den früheren Einbrüchen. Wir werden ein paar Wachen nach meiner Methode hier aufstellen. Das bedeutet auch, daß wir die gefundenen Sachen hier liegen lassen. Einverstanden?“

Sarga gähnte. „Ja, Mädchen. Mir war der komische Roboter von Demos auch nicht ganz geheuer. Jetzt versuchen wir es ohne ihn.“

Adelaie setzte sich über Funk mit Kirt in Verbindung, um sich das Material schicken zu lassen, das sie jetzt einsetzen wollte. Mit Hilfe einiger Leute aus dem Forschungsteam arbeitete sie bis zum Ende der Nacht. Der Techniker Fron half tatkräftig mit.

Als sie zufrieden in die Station zurückkehrte, begegnete ihr Sherlock.

„Ich habe den Zugang in die unterirdischen Stollen gefunden“, berichtete der Roboter selbstgefällig.

„Mit einem Hohlraumtaster schafft man das in ein paar Minuten.“ Adelaie lächelte. „Es freut mich aber trotzdem, daß du es geschafft hast. Jetzt werde ich dir zeigen, wie man einen Dieb fängt.“

Sherlock drehte sich wortlos um und ging.

\*

Die beiden Frauen trafen sich kurz nach dem Mittagessen wieder. Sarga trank eine Tasse schwarzen Kaffee, als sich Adelaie zu ihr an den Tisch setzte.

„Was hat Demos Yoorn erreicht?“ wollte Adelaie wissen. Sie wirkte endlich wieder gut ausgeruht.

„Wenig. Er sucht noch immer den Virenstrom nach einer neuen Spur der Verschwundenen ab. Da diese offensichtlich mit einem Floß stromabwärts geschwommen sind, fehlt ihm noch jeder Ansatzpunkt.“

„Und was macht mein spezieller Freund Sherlock?“

Sarga lachte leise. „Ich nehme an, jemand hat ihn beleidigt. Er redet jedenfalls nicht mehr sehr viel, aber er geistert überall in der Station herum.“

„Ich habe ihm deutlich zu verstehen gegeben, daß ich den Dieb mit meinen Methoden fangen werde. Das und sein Mißerfolg in der letzten Nacht machen ihm sicher zu schaffen.“

„Kommst du mit in die Leitzentrale?“ fragte die Chefwissenschaftlerin. „Du siehst wieder frisch aus.“

„Ich habe heute Vormittag noch zwei Stunden Schlaf nachgeholt“, erklärte die Laborantin. „Außerdem habe ich endlich Mortimer erreicht. Es geht ihm gut, und das wirkt sich auch auf mich aus. Die vielen Wochen der Trennung sind ja kein Vergnügen. Daß unsere Aufgabe hier immer noch nicht abgeschlossen ist, gefällt ihm natürlich weniger.“

Bevor Sarga antworten konnte, meldete sich der Lautsprecher der Rundrufanlage.

„Sarga Ehkesh bitte sofort in die Zentrale.“ Die Stimme gehörte Fron, dem Techniker der LUZFRIG, der nicht mit Demos Yoorn mitgeflogen war. „Es tut sich etwas am Virenstrom.“

„Komm!“ Sarga sprang auf und rannte los.

In der Leitstelle herrschte Aufregung. Alle Anwesenden drängten sich um drei Bildschirme. Sarga und Adelaie hatten Mühe, sich freie Sicht zu verschaffen.

Fron, der in den letzten Stunden die Anlagen überwacht hatte, die Adelaie mit Hilfe der Wissenschaftler und Techniker an der Fundstelle am Fluß aufgebaut hatte, erläuterte, was geschehen war.

„Es sind Wesen aus dem Wasser gekommen“, sprudelte er hervor. Dabei deutete er auf einen Bildschirm. „Sie haben begonnen, das Diebesgut in den Fluß zu zerren. Seht euch das an.“

Die beiden Frauen starnten zuerst auf die Wasserwesen. Es handelte sich um Fische, die den irdischen Delphinen ähnlich waren. Auch besaßen sie etwa deren Größe. Der auffälligste Unterschied war ein durchsichtiger Bauchbeutel an der Unterseite, der eindeutig ein Bestandteil des Körpers war.

Irgend jemand benutzte das Wort Lokvorthdelphine. Damit hatten die Tiere einen Namen.

Sie kletterten auf ihren Flossen aus dem Wasser und schoben sich mühsam an Land. Die Bauchbeutel lagen dabei schlaff an einer Seite und waren kaum zu erkennen. Ihr Ziel waren die abgelegten Gegenstände, die der unbekannte Dieb in der vergangenen Nacht aus Quiupus Laborkuppel geholt hatte.

Mit ihren langen Schnauzen bugsierten die Lokvorthdelphine mühsam die Sachen in ihre Bauchbeutel. Dann traten sie den Rückweg zum Wasser an, wo sie verschwanden.

Aus den Gesprächen mit den Wissenschaftlern ergab sich eindeutig, daß es sich um Tiere handelte, die rein ihren Instinkten folgten. Man erklärte sich das eigenartige Verhalten so, daß jemand die Lokvorthdelphine für diese Aufgabe abgerichtet hatte.

„Dahinter steckt Quiupu“, vermutete Sarga Ehkesh. „Diese Spur lassen wir nicht abreißen. Adelaie, laß sofort meinen Gleiter startklar machen. Kirt und Fron, euch würde ich gern mitnehmen.“

Die beiden Männer nickten, während Adelaie schon nach draußen stürmte, um alles Notwendige zu veranlassen.

Zwei Minuten später waren sie unterwegs zum Fluß. Über die Funkverbindung zur Forschungsstation erfuhren sie, daß die Delphine inzwischen alles Material weggeschafft hatten.

„Kein Problem für uns.“ Der Cheftechniker der LUZFRIG schaltete die Ortungsgeräte des Gleiters ein. „Es befinden sich viele Metallteile bei den entwendeten Geräten, die ich leicht orten kann. Selbst wenn diese Fische tief tauchen sollten, werden wir sie nicht verlieren.“

Kirt Dorell-Ehkesh lenkte den Gleiter über die Mitte des Virenstroms. Dann folgte er dem Fluß stromabwärts, da die Tiere diese Richtung genommen hatten. Schon wenige Sekunden später hatte Fron die Ortungssignale auf seiner Anzeige.

Die Lokvorthdelphine legten ein beachtliches Tempo vor. Sie schwammen in einem dichten Pulk tief unter der Wasseroberfläche. Von oben her war durch optische Beobachtung nichts von ihnen in dem gelbbraunen Wasser zu erkennen.

„Ob sie uns bemerken?“ fragte Adelaie.

„Das kann ich mir nicht vorstellen.“ Sarga schüttelte den Kopf. „Andererseits muß ich zugeben, daß wir sie auch nicht bemerkt haben, obwohl wir seit Monaten den Planeten untersuchen.“

„Mir fällt noch etwas auf.“ Kirt ließ keine Sekunde die Augen von der Flugstrecke, denn immer wieder ragten weit ausladende Bäume in den Fluß hinein. „Die Richtung, in die wir fliegen, ist die, in der Demos mit der LUZFRIG sucht. Sie ist also auch die Richtung, in der Sphinx mit ihren beiden Helfern verschwunden ist. Irgendwo dort draußen braut sich etwas zusammen.“

„Quiupu“, behauptete Adelaie. „Ich weiß es.“

Sarga setzte sich mit der Kogge in Verbindung und informierte Yoorn über die neue Spur. Ungeachtet dessen sollte der Raumfahrer aber weiter versuchen, den Weg zu finden, den die drei Flüchtlinge genommen hatten.

Nach zwei Stunden, in denen das Ortungsecho ununterbrochen zu erkennen war, wurden die Lokvorthdelphine langsamer. Dann bogen sie in einen Nebenfluß des Virenstroms ein, der aus einem nahen Berg zu kommen schien. Genau kannten sie diese Gegend nicht, da sie für die Aufgaben der Forschungsstation uninteressant gewesen war.

Die Fische schwammen jetzt gegen eine starke Strömung und wurden noch langsamer. Das Wasser war hier aber so klar, daß die Körper der Tiere mit dem bloßen Auge erkennbar waren.

Adelaie beugte sich über den Rand des Gleiters und beobachtete die Fische mit einem Fernglas. Sie konnte sogar die Bauchbeutel erkennen, in denen das Diebesgut untergebracht war.

„Seht euch das an“, rief Sarga.

Die Landschaft hatte ihr Gesicht gewechselt. Der Urwald war verschwunden. Nur ein paar kleine Waldstücke ohne Dickicht zierten die Uferränder. Dazwischen erhoben sich Felsmassive. Riesige abgestorbene Bäume lagen kreuz und quer in der Landschaft. Alles sah aus, als ob hier ein gewaltiger Kampf stattgefunden hätte.

„Hier muß es vor vielen Jahren eine Katastrophe gegeben haben“, vermutete Sarga. „Die jungen Bäume sind höchstens zwanzig Jahre alt. Nach den Spuren, die ich erkenne, sind sie erst später gewachsen.“

Dann entdeckten sie die Riesenwurzeln. Sie lagen schlaff und zerfetzt über den Felsbrocken und moderten. Teile von ihnen hingen bis in den Fluß hinab.

Sarga nahm das Fernglas und betrachtete das Bild des Todes und der Verwüstung, zwischen dessen Fragmenten neues Leben sproß.

„Es sind zwei Arten von unterschiedlichen Riesenwurzeln“, sagte sie staunend. „Hier muß ein Kampf der Naturgiganten stattgefunden haben, bei dem es keinen Sieger gab. Beide haben sich solche Wunden zugefügt, daß alle starben.“

Kirt warf seiner Mutter einen bedeutungsvollen Blick zu, aber er schwieg. Sie alle wußten, daß zumindest eine Riesenwurzel dieses sinnlose Fiasko überstanden und als Symbiosewesen weitergelebt hatte.

Als sie das Feld der Verwüstung hinter sich gelassen hatten, tauchte ein großer Wasserfall auf. Der Fluß stürzte hier etwa fünfzig Meter in die Tiefe und bildete einen großen See, aus dem er dann wieder abfloß.

Die Lokvorthdelphine hielten auf den Wasserfall zu. Gleichzeitig mit dieser Feststellung entdeckte Fron in dem See weitere Fische der gleichen Art.

Kirt hielt den Gleiter an. Die Tiere mit den gefüllten Bauchbeuteln kamen jetzt dich an die Oberfläche. Sie hielten auf den rechten Rand des Wasserfalls zu. Dort kletterten sie mühsam an das schmale Ufer aus hartem Gestein und legten ihre Beute ab.

Der Vorgang dauerte etwa zehn Minuten, dann waren alle Lokvorthdelphine wieder in dem See verschwunden. Sie mischten sich dort unter ihre Artgenossen.

„Auch das scheint nur eine Zwischenstation zu sein“, vermutete Adelaie. Kirt flog mit dem Gleiter dicht über die abgelegten Gegenstände. Zahlreiche Spuren wiesen darauf hin, daß dieser Platz schon oft von den Wassertieren aufgesucht worden war. Andere Ausrüstungsgegenstände fand man jedoch nicht.

„Das vermutete ich auch“, bestätigte Sarga. „Die Sachen werden hier abgeholt. Die Frage ist nur, wann und von wem.“

„Es ist Quiupu“, behauptete Adelaie. „Ich weiß es irgendwie.“

Fron beteiligte sich nicht an dem Gespräch. Er hantierte eifrig mit den Geräten des Gleiters herum.

„Hinter dem Wasserfall liegt eine Höhle“, sagte er. „Sie besitzt hier nur einen Ausgang. Die Tiefe kann ich nicht feststellen, aber es hat den Anschein, daß es weit in den Berg hinein geht.“

„Quiupus Versteck“, flüsterte Adelaie.

„Das werden wir herausfinden.“ Sarga Ehkesh schlug mit der Faust auf die Konsole des Gleiters. „Wir legen uns auf die Lauer. Kirt, suche ein passendes Versteck für uns. Und dann werden wir warten und sehen, was weiter geschieht.“

Der Gleiter sank hinter einem Felsbrocken zu Boden. Die Chefwissenschaftlerin setzte sich unterdessen mit der Forschungsstation und mit Demos Yoorn in Verbindung, um über die neue Lage zu berichten.

Sie war nicht erstaunt, als sie hörte, daß die LUZFRIG in nur acht Kilometern Entfernung in einem toten Seitenarm des Virenstroms das verlassene Floß der drei Flüchtigen gefunden hatte.

„Bleib auf der Spur, Demos.“ Das Jagdfieber hatte sie gepackt. „Wir warten hier bis zum Abend. Wenn sich dann nichts tut, versuche ich einen Vorstoß in die Höhle hinter dem Wasserfall. Notfalls kann ich dich und deine Leute um Hilfe rufen.“

6.

Das einzige Positive an der Klettertour durch die Höhle war die kühle Luft. Ich litt nicht mehr unter der drückenden Hitze des Urwalds oder der Schwüle auf dem Virenstrom. Aber alles andere war erschreckend.

Schon kurz nach dem Einstieg wären wir um ein Haar von einer Gesteinslawine verschüttet worden. Das Gewölbe über uns war so hoch, daß meine Handlampe mit ihrem Schein nicht die Decke erreichte.

Auch Parnatzel trug jetzt einen kleinen Scheinwerfer, der in unserem Gepäck gewesen war. Sri hatte darauf bestanden, daß wir die beiden Lampen einpackten. Zuerst hatte ich gedacht, daß sie sie nur für den Marsch durch die Nacht haben wollte, aber jetzt keimte in mir der Verdacht, daß sie alles von langer Hand geplant hatte.

Natürlich war das purer Unsinn, denn woher hätte sie diesen Weg kennen können. Die wildesten Spekulationen schossen mir wieder durch den Kopf, aber ich mußte sie alle verwerfen, denn es gab keinen wirklichen Anhaltspunkt, der das eigenartige Geschehen erklären konnte.

Unsere Sphinx schien völlig ohne Licht auszukommen. Sie kletterte stets ein paar Meter vor dem Matten-Willy und mir. Nur selten drehte sie sich um.

Die Höhlengänge wechselten in ihrer Form ständig. Mehrmals schritten wir durch glatte und sehr schmale Röhren. Ich stellte mir vor, daß hier einmal ein dicker Wurzelstrang durch das steinige Erdreich geragt hatte und daß von ihm dieser Gang stammte.

Ich hätte besser daran getan, mich mehr auf meinen Weg zu konzentrieren. Plötzlich sackte der Boden unter meinen Füßen weg, und ich stürzte in die Tiefe. Die Lampe fiel aus meiner Hand und zerschellte mit lautem Knall zwischen den Felsbrocken.

Mit der Schulter voran schlug ich auf. Der Gepäcksack dämpfte meinen Fall nur wenig.

Ich tastete um mich herum und fühlte feuchtes Gestein.

„Jakob!“ Das war der gute Parnatzel. Weit über mir sah ich einen schwankenden Lichtschein.

„Hier bin ich“, brüllte ich zurück.

„Ich hole dich.“

Natürlich fragte ich mich, wie mein Freund das machen wollte. Der Schein seiner Lampe drang bis zu mir, und dann sah ich ein Tau über mir baumeln. Da das ganze Ausrüstungspaket neben mir lag, wunderte ich mich, wie Parnatzel so schnell das Seil auf treiben konnte.

Ich schwang den Sack über die Schultern und verbiß mir den Schmerz des Aufpralls. Mit beiden Händen packte ich das Tau. Im gleichen Moment spürte ich, was ich in der Hand hielt.

Der Matten-Willy hatte seinen Körper so verformt, daß er wie ein Seil bis in das Loch baumelte, in das ich gestürzt war. Er schlang das Ende um meine beiden Handgelenke, so daß ein Ausgleiten unmöglich war. Ich brauchte nicht viel zu tun, denn er zog mich rasch nach oben.

Wenn ich jetzt noch eine Flasche von seinem geliebten Alkohol gehabt hätte, hätte ich sie ihm sofort überlassen. Ich empfand nur Dankbarkeit für den Kerl und vergaß all den Ärger, den er mir manches Mal mit seinem Verlangen nach Alkohol in Shonaar bei seinen heimlichen nächtlichen Streifzügen gemacht hatte.

„Srimavo ist weg“, sagte er, als ich wieder neben ihm stand.

„Was heißt weg?“ staunte ich.

„Sie ist einfach weitergegangen.“ Parnatzel hatte seinen normalen Körper wieder angenommen und deutete mit einem Arm in das Dunkel der Höhle.

Ich verstand das Mädchen nicht. Parnatzel reichte mir seine Lampe, und wir setzten unseren Weg fort. Dabei riefen wir mehrmals nach Srimavo, aber nur das vielfältige Echo der Höhlenwände antwortete uns.

Seit wir in den Berg gegangen waren, war das Gelände ständig leicht abgefallen. Jetzt jedoch wurde der Höhlengang, durch den wir schritten, eben.

Ich leuchtete die Umgebung ab. Die Seitenwände und der Boden sahen aus, als ob sie künstlich geglättet worden wären. Als ich in die Richtung leuchtete, in der ich Sphinx vermutete, sah ich einen geraden Gang, der sich ständig verbreiterte.

Und dann erblickte ich Sri. Sie ging gut hundert Meter vor uns durch den Stollen und drehte uns den Rücken zu. Auch auf unsere Rufe reagierte sie nicht.

Da der Boden uns keine Hindernisse mehr in den Weg legte, holten wir sie schnell wieder ein.

„Du solltest wenigstens warten“, warf ich ihr vor.

Sie blickte mich kurz an. Die Gier in ihren Augen war noch stärker geworden. Ich zuckte unwillkürlich zusammen.

„Ihr seid doch da“, sagte sie, und damit hatte sie recht.

Der Höhlengang, durch den wir unseren Weg fortsetzen, verbreiterte sich nun nicht mehr. Dafür waren die Wände aber mit einer Kunststoffartigen Beschichtung versehen, die nur künstlichen Ursprungs sein konnte. Es stand damit für mich fest, daß jemand vor uns hier gewesen war. Er hatte dieses Labyrinth ausgestaltet. Den Riesenwurzeln waren solche Fähigkeiten nicht zuzutrauen.

Der Gang mündete in eine Halle, die exakte geometrische Formen besaß. Die Wände waren frisch bearbeitet. Auf dem Gestein hatten sich noch keine Moose oder Flechten gebildet.

Sri schritt durch diesen Hohlraum auf die gegenüberliegende Seite zu und maß dem künstlichen Zustand keine Bedeutung bei.

„Da!“ Parnatzel stieß mich in die Seite.

Ich leuchtete in die Richtung, in die er deutete. Dort stand eine Maschine, die ich nur zu gut kannte. Es handelte sich um einen automatischen Gesteinsdesintegrator terranischer Bauart.

Das Vorhandensein eines bekannten Gegenstands erfüllte mich in dieser trostlosen und dunklen Welt mit Freude. Ich erkannte, daß Srimavo uns an einen Ort führen würde, an dem nicht nur Menschen gewesen waren. Vielleicht trafen wir hier sogar welche.

Als wir den Gang betraten, der aus dem künstlichen Dom führte, flammte an der Decke eine Beleuchtung auf. Ich konnte die Lampe einpacken. Sri nahm auch das ohne jede Regung zur Kenntnis.

Sie ging ohne Unterbrechung geradeaus weiter und ähnelte dabei einem Roboter, der nur für eine einzige Aufgabe programmiert war, nämlich vorwärts zu gehen.

Der beleuchtete Höhlengang endete vor einer Stahltür. Sri blieb stehen und tastete mit beiden Händen über das Metall. Ich stellte mich schweigend neben sie und beobachtete ihr Tun.

Völlig geräuschlos glitt das Tor zur Seite und gab den Weg in einen riesigen Felsdom frei. Dieser Raum war so groß, daß er niemals allein von den Riesenwurzeln erschaffen worden sein konnte.

Auch hier flammten automatisch Beleuchtungskörper auf.

Wir traten ein. Hinter uns schloß sich das Tor mit einem schmatzenden Geräusch.

Als erstes verspürte ich die Wärme, die hier herrschte. Dann blickte ich mich um.

Der Raum war kreisrund und etwa fünfundzwanzig Meter hoch. Seinen Durchmesser schätzte ich auf einhundert Meter. Er war angefüllt mit verschiedenen kleineren und größeren Maschinen und Geräten, die eindeutig terranischen Ursprungs waren. Das konnte ich feststellen, wenngleich mir der Sinn des Ganzen verborgen blieb.

An vielen Stellen leuchteten Signallampen. Andere Teile waren in Bewegung und gaben gleichmäßige Geräusche von sich. In der Luft lag ein eigenartiges Summen und Singen.

Menschen oder andere Lebewesen sah ich nicht, aber ich hatte den Eindruck, daß der oder die Besitzer vor kurzem noch hier gewesen waren.

In der Forschungsstation hatte ich einmal einen Blick in die großen Laborkuppeln geworfen. Dieser Raum erinnerte mich stark an sie. Nur war hier alles in Bewegung. Diese unterirdische Anlage strahlte Leben aus.

Srimavo blieb wenige Schritte vor mir stehen. Sie breitete ihre dünnen Arme aus, als wollte sie das alles umarmen oder umschließen. Ich konnte das schwarze Feuer in ihren Augen spüren, obwohl sie ihren Blick von mir weggerichtet hatte.

Sie stieß einen Laut aus, der wie ein Jubelschrei klang. Mit kurzen Schritten ging sie weiter auf das Zentrum der Halle zu. Ihr Kopf war leicht nach oben gehoben, als erfülle sie

unsagbarer Stolz. Immer wieder tastete sie nach den verschiedenen Geräten, ohne sie jedoch zu berühren.

Ihre Schritte wurden plötzlich schneller. Parnatzel und ich folgten ihr dichtauf.

Jetzt wies ihre Hand nach oben. Ich folgte mit meinen Augen der Bewegung.

In der Mitte der Halle hing dicht unter der Decke eine Kugel von etwa drei Metern Durchmesser. Ihr Inhalt war hellgrau und schien in einer ständigen wallenden Bewegung zu sein. Mit dem langsamen Pulsieren wechselten die Farbtöne in geringen Nuancen. Das ganze Gebilde wurde von einer dunkelgrünen flimmernden Schicht eingehüllt. Das war zweifellos ein Energiefeld. Es setzte sich nach unten in einem dünnen Stab fort, der in einem Trichter auf einem mir unbekannten Gerät endete. Fast sah es so aus, als ob der dünne Energiestab das Kugelgebilde trug.

Srimavo steuerte zielstrebig auf diese Energieglocke zu.

„Das ist Protoplasma“, flüsterte mir Parnatzel zu. Er hatte zwei Stieläugen weit ausgefahren, um die schwach leuchtende Kugel unter der Höhlendecke genau zu beobachten.

Ich hörte Srimavo leise Worte sagen, aber entweder wurde ihre Sprache von den Umgebungsgeräuschen übertönt, oder ich kannte diese Worte nicht. Jedenfalls verstand ich nicht, was sie von sich gab.

Sie zitterte plötzlich am ganzen Leib. War es Furcht oder Erregung? Ich vermochte es nicht festzustellen.

Mit ausgestreckten Armen schritt sie auf die Maschine zu, aus der der dunkelgrüne Trägerstrahl trat. Ihre Hände berührten das Metall. Sie suchte etwas.

Ich folgte einer plötzlichen Eingebung und trat auf sie zu. Meine Hand berührte ihre Schulter, und sie zuckte wie unter einem Blitzschlag zusammen.

„Was tust du da?“ fragte ich heiser. Auch mich ergriff im Anblick dieser fremdartigen Hexenküche mit dem Riesenball aus Protoplasma eine seltsame Unruhe.

Sri musterte mich mit einem Blick, der eine unendliche Erfahrung ausstrahlte. Ihre Stimme klang gekünstelt, als sie sprach.

„Siehst du nicht, was er erreicht hat? Auch er hat einen erfolgreichen Anfang erschaffen. Spürst du nicht die einzigartige Magie, die von dieser Kuppel ausgeht? Weißt du wirklich nicht, was das ist?“

Ich schüttelte den Kopf.

„Nein“, blubberte Parnatzel neben mir und klammerte sich an mein rechtes Bein.

„Er hat“, verkündete sie mit schriller Stimme und stockte kurz. „Er hat einen winzigen Bruchteil des Viren-Imperiums rekonstruiert. Ich habe es geahnt, daß es ihm gelingen würde. Aber ich habe nicht geglaubt, daß es ein Teil ist, der voll funktionsfähig ist.“

*Viren-Imperium!*

Dieses Wort wischte schlagartig die dumpfe Last aus meinem Gedächtnis, die mich Wochenlang beeinträchtigt hatte. Die schwarzen Flammen aus ihren unergründlichen Augen mußten mich regelrecht eingelullt haben.

Mir fiel wieder ein, was Perry Rhodan mir vor dem Abflug von der Erde gesagt hatte. Parnatzel und ich sollten auf Sri aufpassen. Natürlich hatte mir diese Rolle nicht sonderlich gefallen. Da sie selbst aber unsere Begleitung nachdrücklich gewünscht hatte, hatte es kein Zögern gegeben.

Mir fiel auch ein, was vor Monaten unweit meiner Wohnung in dem Wандеребирже von Shonaar geschehen war. Rhodan hatte mich in diese Fakten eingeweiht. Quiupu hatte dort im Oktober 424 ein erstes Viren-Experiment durchgeführt, das beinahe in einer Katastrophe geendet wäre. Es war damals ein schreckliches Protoplasmawesen entstanden, das viel Unheil angerichtet hatte und nur mühsam ausgeschaltet werden konnte.

Natürlich war dies hier Quiupus geheimes Labor. Die Gründe, weswegen er das Sumpftal verlassen hatte, kannte ich nicht. Sie spielten im Augenblick auch keine Rolle. Wichtig war nur, daß hier eine neue Protoplasmamasse entstanden war, die ein noch ge-

fährlicherer Feind werden konnte, als es das Ungeheuer von Shonaar gewesen war. Die Katastrophe, die sich hier anbahnte, konnte nur schlimmer sein, denn sicher hatte Quiupu inzwischen dazugelernt.

„Du mußt uns helfen, die Gefahr, die von diesem Klumpen ausgeht, zu bannen.“ Ich deutete auf die pulsierende Kugel aus Protoplasma.

„Gefahr?“ Srimavo lachte tiefgründig. „Jakob, du verstehst absolut nichts.“

„Da bin ich ganz anderer Meinung“, widersprach ich heftig. Ich spürte, wie ihr Einfluß auf mich nachließ, weil sie sich auf etwas anderes konzentrierte. „Quiupus Werk ist eine tödliche Gefahr. Du mußt ihm helfen, den richtigen Weg zu finden.“

Sie lachte glücksend. „Ich stehe vor meinem ersten Ziel, und du sprichst von einer Gefahr. Wenn die Bedeutung dieses Augenblicks nicht so gewaltig wäre, würde ich dich auslachen.“

Ich wurde unsicher. „Du wolltest doch Quiupu helfen? Das hast du angekündigt.“

„Natürlich helfe ich. Nur weiß ich nicht, ob meine Art der Hilfe die ist, die du dir vorstellst.“

Sie wurde mir immer unheimlicher. Das unverhohlene Verlangen in ihrem Blick berührte mich zwar kaum noch, aber es war vorhanden. Ihre Hände glitten wieder über die Maschine des Trägerstrahls.

„Komm da weg!“ schrie ich plötzlich. Es war noch ungewohnt für mich, mit solcher Hef- tigkeit gegen Srimavo vorzugehen, die ich eigentlich immer wie ein schutzbedürftiges Kind gesehen und behandelt hatte. „Du darfst nichts berühren oder verändern. Wenn du das Protoplasma freisetzt, bricht die Hölle aus.“

Sie ließ sich von meinen Worten nicht beeindrucken. „Ich muß es haben“, sagte sie mit aller Konsequenz. „Nur dann kann ich das erste Ziel vollenden. Das Energiesiegel muß gebrochen werden.“

„Willst du nicht lieber warten“, jammerte Parnatzel, „bis dieser Quiupu wieder hier ist?“

„Warten?“ Sie lachte wieder. „Was weißt ihr davon, wie lange ich schon warten mußte. Es ist Quiupus Sache, wenn er zu langsam gearbeitet hat. Und es ist Sache der Terraner, wenn sie zur Erfüllung nicht genug getan haben. Ich werde das tun, was ich für richtig halte.“

Ich geriet in Zweifel. Einerseits glaubte ich fast an das Gute im Wesen Srimavos. Es war vorhanden, auch wenn ich vielleicht zeitweise von ihr unbewußt beeinflußt worden war. Andererseits war ich mir nicht darüber im klaren, ob sie Quiupu wirklich helfen wollte. Ihr jetziges Verhalten deutete eher darauf hin, daß sie dem Virenmann feindlich gesinnt war.

Sie verfolgte eigene Ziele, die ich nicht kannte. Auch wußte ich nicht, ob diese Ziele zum Wohl der Menschheit sein würden oder nicht. Alles war unklar, und ich beschloß, mich auf mein wiedergewonnenes Gefühl zu verlassen.

„Hilfst du mir?“ wisperte ich meinem Freund von der Hundertsonnenwelt zu. Parnatzel nickte mit einem Stielauge.

Nun zögerte ich nicht mehr länger.

Ich packte Srimavo mit beiden Händen und hob sie hoch. Sie war leicht wie eine Feder. Wenige Meter neben der Maschine setzte ich sie ab.

„Du wirst dieses Gerät nicht mehr berühren.“ Ich drohte ihr mit dem Finger, wie man einem kleinen Kind droht. „Das ist kein Spielzeug. Warte, bis Quiupu kommt. Er kann nicht weit sein. Dann werdet ihr euch in meinem Beisein über alles unterhalten und den Weg finden, der für alle am besten ist.“

Ihre Augen wurden zu schmalen Schlitzen, zwischen denen die dunklen Flammen zündeten.

„Armer Jakob.“ In ihrer Stimme schwang echtes Mitgefühl. „Ich habe es schon einmal gesagt. Nichts und niemand kann mich aufhalten, am allerwenigsten du und Parnatzel.“

Sie schritt langsam auf die Maschine mit dem Trägerstuhl zu. Ich fühlte mich plötzlich wie gelähmt.

„Halte sie zurück“, rief ich dem Matten-Willy zu, aber auch mein Freund stand bewegungslos da.

Die kleinen Hände der Sphinx huschten über die Armaturen der Maschine. Zwei kleine dunkelgrüne Kugeln tauchten an der Oberseite auf und nahmen Ziel auf Parnatzel und mich. Dabei blähten sich diese Dinger auf.

Die eine Kugel traf meinen Körper und schleuderte mich zu Boden. Ich landete irgendwo zwischen den fremden Geräten.

Ein Bewegen war kaum noch möglich. Die grüne Kugel war zu einer Blase geworden, die jetzt meinen ganzen Körper einhüllte. Sie legte sich ganz dicht über meine Haut und meine Bekleidung. Ich erkannte, daß ich so gefangen war, wie der hellgraue Klumpen aus Protoplasma unter der Höhlendecke.

Nur die Augen konnte ich noch bewegen. Neben mir sah ich einen Teil von Parnatzel, der ebenso wie ich in einer grünen Hülle lag. Er veränderte pausenlos seinen Körper, aber das Energiefeld paßte sich seinen Umrissen im Bruchteil einer Sekunde an.

Von unseren beiden Körpern lief ein hauchdünner Faden aus Energie zur Oberseite der Maschine, vor der jetzt Srimavo stand. Ihre Augen starnten auf die Kugel aus Protoplasma, auf den winzigen Bruchteil des Viren-Imperiums.

Sie rief uns etwas zu, aber das Energiefeld verschluckte den Schall. Ich konnte nur die Bewegungen ihrer schmalen Lippen sehen.

Ihre Finger glitten über die Maschine.

Langsam senkte sich die hellgraue Kugel mit dem schimmernden Energiefeld nach unten. Srimavos Hände reckten sich ihr entgegen.

7.

Die Gestalt, die ohne besondere Eile durch die unterirdischen Gänge schritt, zog an einer Leine eine kleine Schwebeplatzform hinter sich her. Auf dieser waren zwei Scheinwerfer montiert, die von der Atombatterie der Antigravmaschine mit Energie versorgt wurden. Die Plattform selbst glitt einen halben Meter über dem teils felsigen und teils morastigen Untergrund. Sie wich automatisch hervorragenden Hindernissen aus, indem sie vor diesen in die Höhe stieg.

Derjenige, der sie zog, war 1,70 Meter groß. Er sah aus wie ein Mensch, aber er war kein Mensch. Im Unterschied zu einem Menschen besaß dieser humanoide einen überlangen Oberkörper und ein Paar kurze Stempelbeine. Der breite Kopf saß auf einem dicken Hals. Auf dem Schädel wuchsen die schwarzen Haare in Dutzenden von unregelmäßigen Wirbeln kreuz und quer in alle Richtungen.

Die Gestalt war Quiupu, das kosmische Findelkind.

Seine zwischen den struppigen Haaren kaum sichtbaren Ohren nahmen das Geräusch des Wasserfalls auf, der nur noch wenige hundert Meter von ihm entfernt war. Das Echo der tosenden Wassermassen kam aus den vielen Nebenhöhlen und Gängen dieses unterirdischen Reiches.

Quiupu hoffte, daß er heute die Teile vorfinden würde, die er zum Aufbau der nächsten Experimentalphase benötigte. Bis jetzt war in punkto Materialnachschub fast alles glatt gegangen. Nur gelegentlich war es zu Verzögerungen von ein oder zwei Tagen gekommen, bis das richtige Material eingetroffen war. Damit hatte er gerechnet. Für die Durchführung seiner Experimente war das unerheblich gewesen.

Er hatte einen ersten großen Erfolg erzielt, und das erfüllte ihn mit Zufriedenheit. Bis jetzt war es nicht zu gefährvollen Nebenwirkungen gekommen. Der Klumpen aus zusammengefügten Viren lebte und funktionierte. Freilich war er noch viel zu klein, um etwas

von dem zu zeigen, was er sich letztlich erhoffte. Aber mit der Zeit würde er es schaffen, seinen Beitrag zur Konstruktion des Viren-Imperiums zu vervollständigen.

Das Licht des späten Abends von Lokvorth schimmerte durch den dichten Wasservorhang. Quiupu schaltete die Scheinwerfer ab, denn jetzt benötigte er sie nicht mehr. Den Weg hinab zum See, der sich auch innerhalb des Erdreichs fortsetzte, war er in den vergangenen Wochen sehr oft gegangen. Er kannte fast jeden Stein auswendig.

Seine Augen suchten die Wasseroberfläche ab. Mehrere Rückenflossen waren sichtbar. Sie kreuzten unregelmäßig hin und her. Er hatte diese klugen Tiere Wasserkängurus genannt. Sie besaßen einen ausgeprägten Instinkt, der sich sehr leicht dirigieren und kontrollieren ließ. Es hatte ihm wenig Mühe bereitet, einige Dutzend von ihnen so abzurichten, daß sie ihm gehorchten. Nach einem einzigen Besuch in der Nähe der Forschungsstation hatte er die Wasserkängurus mit der Abholung der Ausrüstung allein beauftragen können.

„Hallo, Freunde“, rief er mit seiner schrillen Stimme, als er sich dem Ufer näherte. Der Wasserfall übertönte die Laute, aber die Fische nahmen sie dennoch wahr.

Sofort kamen mehrere von ihnen an die Oberfläche und schossen auf ihn zu. Den Führer der Wassertiere hatte er Dicker genannt. Er schwamm allen anderen voran, und er war das größte Exemplar.

Quiupu nahm die Eimer mit der Gallertmasse von der Plattform und kippte sie ins Wasser. Normalerweise mußte sich jetzt zuerst Dicker daran laben, bevor seine Artgenossen etwas von dem leckeren Mahl bekamen.

Quiupu wunderte sich, weil diesmal der Anführer der Wasserkängurus den Leckerbissen verschmähte. Statt dessen schwamm Dicker an das Ufer und begann es mühsam zu erklimmen. Er watschelte auf seinen Flossen zu dem Trampelpfad, der zu der Stelle führte, an der Quiupu normalerweise die herabstürzenden Wassermassen durchquerte, um die Ausrüstung zu holen.

Dort blieb das Tier liegen und starre Quiupu an. Der bemerkte jetzt, daß auch die im See verbliebenen Fische keine Anstalten machten, die Gallertmasse zu fressen.

„Was soll das Dicker?“ fragte er versöhnlich das große Wasserkänguru. Er trat auf es zu und klatschte ihm eine Hand in den Nacken. Dicker liebte diese Geste, was an seinem Räkeln zu erkennen war.

Als sich Quiupu aber anschickte, über seinen Körper in Richtung des Wasserfalls zu klettern, richtete sich das Tier auf und versperrte ihm den Weg.

„Was soll das, Dicker?“ schrillte der Virenmann. Dann stutzte er und blickte in Richtung des von dem Wasser verschlossenen Ausgangs der Höhle.

„Du willst mir ein Zeichen geben.“ Er tätschelte wieder den kurzen Hals des Wassertiers. „In Ordnung. Ich nehme deine Warnung an und verspreche dir, vorsichtig zu sein. Ein Risiko kommt sowieso nicht für mich in Frage.“

Dicker ließ sich durch die Worte tatsächlich beruhigen. Er blickte Quiupu noch einmal mit seinen großen Augen an und kletterte dann in das Wasser zurück.

Der Virenmann ließ seine Plattform zurück und ging auf den Wasserfall zu. Einige der Wasserkängurus folgten ihm in den See. Auch Dicker war darunter.

Kurz vor dem Wasserfall gab es eine überhängende Felswand, unter der Quiupu ins Freie zu treten pflegte. Er pirschte sich vorsichtig an den nassen Vorhang und trat in das kühle Naß.

Zuerst blickte er auf die Stelle, an der die abgerichteten Tiere die Ausrüstungsgegenstände ablegen sollten. Tatsächlich war hier alles das vorhanden, was diesmal hergebracht werden sollte.

Schon glaubte er, Dicker falsch verstanden zu haben. Er wagte sich noch einen Schritt weiter, um das Gelände besser in Augenschein nehmen zu können.

Er brauchte drei oder vier Sekunden, um den ausgefahrenen Spargel eines Periskops hinter einem großen Felsen zu entdecken. Die Zeit war seiner Meinung nach kurz genug gewesen, so daß man ihn nicht bemerken konnte.

Blitzschnell zog er sich zurück. Dort draußen war jemand, der ihn auflauern wollte. Er wollte nichts riskieren, denn das laufende Experiment durfte nicht gefährdet werden. Die ersten Erfolge waren da. Jeder Eingriff von draußen könnte unter Umständen ähnliche Folgen haben wie der Versuch in Shonaar.

Dort war ein monströses Geschöpf, ein Riesenmolluskum, aus einer Nebenwirkung entstanden. Quiupu wußte, daß dies damals nur geschehen konnte, weil er die Vishna-Komponente unterschätzt hatte.

Diesmal war das anders. Er hatte die Vishna-Komponente so weit reduziert, daß eigentlich keine Gefahr für einen Fehlschlag mehr existierte. Der Bruchteil, der ihm noch Sorgen machte, lag unter einem Fesselfeld, das er speziell für das Kleinstfragment des Viren-Imperiums entwickelt hatte.

Jeder Einfluß von draußen konnte aber dieses labile Gleichgewicht so nachhaltig stören, daß das ganze Experiment gefährdet wurde.

Deshalb gab es für ihn nur eine Devise, und die hieß Rückzug. Er nahm dabei sogar in Kauf, daß er seine Experimente nicht so fortführen konnte, wie es geplant war.

Unverrichteter Dinge und ohne die Ausrüstung machte er sich auf den Rückweg. Die kleine Ladeplattform versteckte er in einer Nebenhöhle auf dem halben Weg zu seinem Domizil tief im Berg.

Sein Gefühl sagte ihm, daß der Abend hereinbrach, auch wenn er die Sonne Scarfaaru nicht sehen konnte. Es war an der Zeit, seinen dunklen Trank zuzubereiten und zu sich zu nehmen. Er hatte in den vergangenen Wochen viel gearbeitet, was nicht ohne Folgen für seinen körperlichen Zustand geblieben war.

Grübelnd näherte er sich dem Stahltor, hinter dem sein Labor lag. Ihm war klar, daß es nur die Menschen von der Station im Sumpftal sein konnten, die ihm auf die Schliche gekommen waren. Vielleicht hatten sie die Verluste in der Hauptkuppel bemerkt und waren seinem Helfer zu den Wasserkängurus gefolgt.

Das Tor zu seinem Subplanetarischen Labor schwang zurück. Hier fühlte er sich sicher. Es war an der Zeit, ein paar Stunden auszuruhen.

Gedankenverloren richtete er seinen Blick auf die Kugel aus Protoplasma. Er zuckte zusammen.

Das Fragment des Viren-Imperiums glitt langsam auf dem Fesselstrahl abwärts. Sein erster Gedanke war, daß in dem Energiesiegel ein Defekt aufgetreten war.

Er rannte los, so schnell er konnte. Es galt zu retten, was noch zu retten war. Wenn die Kugel erst den Boden erreicht hatte, war alles zu spät. Das Fesselfeld würde zusammenbrechen.

Noch bevor er die Mitte seines Labors erreichte, hörte er die Stimme, die wie ein kosmischer Gesang durch jede Faser seines Körpers drang.

„Komm zu mir! Ich habe viele Gesichter, aber du hast nur eines.“

Quiupu verstand nicht, wer damit gemeint war. Vielleicht galten diese Botschaften sogar ihm.

Er hielt wenige Schritte vor dem Fesselfeldgenerator an. Zwei Energiefäden liefen von dort zusätzlich weg und mündeten in zwei Käfige, die er nicht angelegt hatte. In dem einen Käfig lag ein Mann, den er noch nie gesehen hatte. Der andere hüllte einen Körper ein, den er zumindest theoretisch kannte. Das mußte ein Matten-Willy des Zentralplasmas von der Hundertsonnenwelt sein.

Von diesen beiden drohte ihm keine Gefahr.

Was seine Sinne zu verwirren drohte, war das etwa zwölfjährige Mädchen, dessen Hände auf den Manipulatoren des Fesselfeldgenerators lagen. Das Kind starnte ihn aus uner-

gründlichen Augen an. Weisheit, Überlegenheit und eine unglaubliche Reife verrieten diese Blicke.

Was Quiupu noch in diesen Augen sah, machte ihm mit einem Schlag klar, was geschehen war. Die lodernden schwarzen Flammen konnten nur einen Ursprung haben. Seine Vermutung war erschreckend und verwirrend zugleich.

In seiner Not wählte er einen Trick, der ihm helfen sollte, ein paar Sekunden Zeit zu gewinnen, um den stetigen Fall der Plasmakugel zu unterbrechen.

Der Zeitpunkt war falsch, aber das spielte jetzt keine Rolle.

Quiupu holte Luft und öffnete seinen schmalen Mund.

Das durchdringende Geheul des Iliatrus erfüllte die unterirdische Halle.

\*

Das dunkelgrüne Energiefeld, das mich einhüllte, war wie eine Zwangsjacke. Ich litt schreckliche Qualen. Zwar konnte ich meinen Körper unter äußerster Anstrengung noch etwas bewegen, aber entkommen konnte ich der Falle, die Sri mit der Maschine aufgebaut hatte, keinesfalls. Parnatzel erging es nicht anders. Er versuchte mit allen Fähigkeiten seines außergewöhnlichen Körpers eine Lücke in dem Energieschirm zu finden oder zu erzeugen, aber es gelang ihm nicht.

Srimavo beachtete uns nicht mehr. Wir lagen wie zwei überflüssige Gegenstände achtlos auf dem Boden.

Ich konnte sie aber genau beobachten. Nur ihre Stimme konnte ich nicht verstehen, denn das grüne Feld dämpfte die Schallwellen sehr stark. Sie bewegte aber fast unablässig ihre Lippen. Ich hatte den Eindruck, daß sie sich in einer Art Ekstase befand.

Ihre kleinen Hände probierten unablässig die Schaltelemente der Maschine, über der auf dem Energiestrahl die hellgraue Kugel aus Protoplasma stand. Das fremde Gebilde rückte dem Boden immer näher. Zwischendurch streckte sie immer wieder ihre Hände voller Verlangen nach oben.

Was das alles bedeutete, verstand ich nicht. Eingreifen konnte ich auch nicht, und so stellte sich schnell bei mir ein Zustand der Resignation ein.

Erst als der Fremde auftauchte, wurden meine Sinne wieder hellwach. Aus den Bildern, die ich von Perry Rhodan und seinen Leuten auf der Erde gesehen hatte, erkannte ich, daß es sich um den geheimnisvollen Quiupu handelte, den man das kosmische Findelkind nannte und der seit Wochen auf Lokvorth als verschollen galt.

Als sich die Blicke von Sri und Quiupu begegneten, wähnte ich schon, daß auch er jetzt ein willenloses Werkzeug des Kindes werden würde.

Die Protoplasmakugel hielt automatisch an, als Sri ihre Hände von der Maschine nahm und sich dem Neuankömmling zuwandte. Ihre Augen funkelten wilder und ungezügelter denn je.

Der markenschüttende Schrei, der dann aus dem Mund des kosmischen Findelkinds erscholl, durchdrang sogar die energetische Fessel, die mich umschloß.

Ich wollte die Hände gegen meine Ohren drücken, aber ich bewegte die Arme nur im Zeitlupentempo, denn das Energiefeld widersetzt sich meinen Bemühungen. Als ich endlich meinen Kopf erreicht hatte, lag das Energiefeld wie ein Polster zwischen meinen Händen und den Ohren.

Quiupus schriller Schrei klang ununterbrochen fort. Dabei bewegte er sich mit kleinen Schritten auf Srimavo zu.

Die drehte sich plötzlich um und drückte ihre Hände erneut gegen die Maschine. Sofort begann sich der runde Klumpen wieder zu bewegen. Er sank nach unten.

Quiupu holte einen unförmigen Metallgegenstand, der wohl zur Ausrüstung seines Labors gehörte, aus einem Regal und schleuderte ihn mit aller Wucht nach dem Mädchen.

Sphinx lachte. Bevor sie getroffen wurde, löste sich das Stück Metall vor meinen Augen auf. Ein feiner Staubregen rieselte zu Boden. Die Umgebung leuchtete in einem gespenstischen Rot auf. Die Konturen und Umrisse der Geräte und Maschinen verschwammen. Nur die hellgraue Protoplasmakugel blieb stabil.

Mir wurde schlagartig klar, daß sie der Grund dieses unwirklichen Kampfes zwischen Srimavo und Quiupu war. Das Mädchen wollte dieses Produkt, das der Virenmann erschaffen hatte.

Was dann weiter geschah, war so fremdartig und ungewöhnlich, daß ich an meinem Verstand zu zweifeln begann. Die beiden Gegner hielten ununterbrochen Distanz zueinander. Die Kräfte, mit denen sie diese Auseinandersetzung führten, waren für mich nur in einigen Auswirkungen erkennbar.

Die Decke der Höhle senkte sich mit rasender Geschwindigkeit nach unten. Die graue Kugel jedoch verharrte an der Stelle, an der sie stand. Sie glitt ohne erkennbare Auswirkung durch den Felsdom hindurch und war danach auch noch als solche sichtbar.

Im Gesicht Srimavos stand ein überlegenes Lächeln. Sie fühlte sich als Herrin der Situation, und auch für mich gab es eigentlich keine Zweifel, wie dieser Kampf enden würde.

Quiupu ließ sich zu Boden fallen, als die Felswand seinen Kopf berührte. Fast im gleichen Moment erfüllte ein grelles weißes Licht die Höhle. Schwarze Blitze zuckten donnernd durch den Raum und übertönten das Geschrei des kosmischen Findelkinds.

Dann herrschte plötzlich Ruhe, und der ursprüngliche Zustand war wieder hergestellt. Nichts deutete darauf hin, daß die zwei Wesen miteinander stritten.

Quiupus Augen bekamen einen lauernden Blick. Sein Mund öffnete sich, und die kleinen Stiftzähne wurden sichtbar. Endlich hatte er mit dem nervenaufreibenden Heulen aufgehört.

Srimavo lehnte sich an die Maschine, aus der der grüne Fesselstrahl kam. Sie winkte Quiupu mit beiden Händen zu, als wollte sie ihm bedeuten, er solle näher kommen.

Tatsächlich folgte der dieser unausgesprochenen Aufforderung. Nach drei oder vier Schritten öffneten sich unter seinen Füßen der Boden. Quiupu riß seine Arme hoch, um Halt zu finden, aber es war zu spät. Ein dunkles Loch verschluckte ihn vor meinen Augen. Unmittelbar danach schloß sich die Bodendecke wieder.

Der gierige Blick Sris mischte sich mit Zufriedenheit. Sie drehte sich wieder dem Energiesiegel zu und begann mit ihren Händen über die Tastaturen zu fühlen.

Erneut sank „die Kugel des Viren-Imperiums nach unten. Diesmal hinderte Sri niemand bei ihrem Tun. Je tiefer das Gebilde kam, desto mehr verwandelte sich das Gesicht des Mädchens. Es nahm alle denkbaren Ausdrucksformen an. Ich glaubte, so etwas wie das höchste Glück aus ihren dunklen Augen leuchten zu sehen.

Der Kampf schien mir damit entschieden.

Als ihre kleinen, zarten Hände das grüne Energiefeld des Plasmaballs berührten, klang ein Ton von zerreißender Schärfe auf. Er peitschte durch mein Fesselfeld und wühlte durch sämtliche Nervenbahnen meines Körpers. Neben mir krümmte sich Parnatzel vor Schmerzen.

Sie mußte ihr Ziel erreicht haben.

Das unterirdische Gewölbe dehnte sich schlagartig aus. Das Universum mit seinen Sternen und unendlichen Weiten wurde sichtbar. Ich fühlte eine unsichtbare Hand, die nach mir griff, um mich von hier zu entführen.

Zwischen den kosmischen Leerräumen schwebte für Sekunden ein Gebilde von strahlender Schönheit und riesiger Ausdehnung. Es schickte ein warmes Licht aus, aus dem alle Weisheit der unbekannten Mächte zu mir sprach.

Dann sah ich plötzlich drei oder vier Geräte, die vorhin, als ich noch auf Lokvorth gewesen war, in Quiupus subplanetarischer Hexenküche gestanden hatten.

Zwischen zwei Maschinen tauchte eine Frau auf, die mir bekannt vorkam. Sie hatte einen Impulsstrahler in der Hand, mit dem sie zuerst auf Srimavo zielte, die auf einmal wieder vor mir stand.

Dann schwenkte ihr Arm herum, und sie feuerte auf meinen mannshohen Kasten, um den schwarze Flammen züngelten.

8.

„Es war Quiupu“, behauptete Adelaie starrsinnig. „Ich habe ihn genau zwischen den herabstürzenden Wassermassen gesehen.“

Sarga Ehkesh blickte fragend auf die beiden Männer.

„Ich habe nichts bemerkt“, gestand Kirt. „Was mir aber auffällt, ist die Unruhe, die plötzlich die Lokvorthdelphine befallen hat. Sie schwimmen aufgeregter hin und her, als es zuvor der Fall gewesen ist.“

Noch zögerte die Chefwissenschaftlerin. Auch sie hatte nichts Außergewöhnliches bemerkt.

„Wenn dort wirklich jemand war“, behauptete Fron, „dann hätte ich eine Anzeige auf meinem Detektor gesehen.“

„Es gibt Tarnmöglichkeiten“, sagte Adelaie. „Ich sage euch noch einmal, daß ich Quiupu gesehen habe. Wir sollten nicht länger zögern. Er steckt in der Höhle hinter dem Wasserfall.“

Ein Summton kündigte einen Funkanruf an. Es war Demos Yoorn.

„Unsere gründliche Suche hat einen kleinen Erfolg erbracht“, berichtete der Kommandant der Kogge LUZFRIG. „Wir haben in der Nähe der Stelle, an der wir das Floß fanden, mehrere Höhleneingänge gefunden. Hier müssen früher einmal gewaltige Wanderwurzeln gehaust haben, die das Erdreich durchbohrt haben. Bei einem Höhleneingang entdeckten wir frische Spuren. Ich glaube, daß unsere drei Flüchtlinge hier eingedrungen sind. Wenn du nichts einzuwenden hast, werde ich mit ein paar Mann in die Höhle steigen.“

Sarga hatte keine Einwände. Sie sagte Yoorn, daß sie vermutlich Quiupu gesehen hatten.

„Auch wir werden in die hiesige Höhle gehen und diese Spur verfolgen. Es sollte mich nicht wundern, wenn wir uns irgendwo treffen.“

Damit hatte sie gleichzeitig ihren Entschluß über ihr weiteres Vorgehen genannt. Fron fuhr das Periskop wieder ein.

„So lange es geht“, meinte Kirt, „sollten wir es mit dem Gleiter versuchen.“

Er schloß die Abdeckhaube und flog auf den Wasserfall zu. Fron wies ihm mit Hilfe der Ortungsgeräte die genaue Richtung, da der festgestellte Hohlraum nur hinter einem kleinen Teil des Wasserfalls vorhanden war.

Sie durchquerten das Naß. Dorell-Ehkesh schaltete die Scheinwerfer ein und sondierte die Umgebung.

Die Höhle setzte sich in einem breiten Gang fort, in dem das Fahrzeug genügend Platz fand.

Langsam steuerte er den Gleiter auf seinen Antigravpolstern durch das Gewirr aus Steinen, Felsvorsprüngen und Hohlräumen.

Als sie eine kleine Sandbank überflogen, hielt er kurz an.

„Adelaie hatte recht“, sagte er und deutete nach vorn auf den Untergrund. „Hier sind frische Spuren von breiten Füßen. Das kann nur Quiupu gewesen sein.“

Sie flogen weiter, bis der Gang in der Höhle so eng wurde, daß sie den Gleiter verlassen mußten. Sie setzten ihren Weg zu Fuß fort, nachdem sie sich mit Ausrüstungsgegenständen aller Art versorgt hatten.

Kirt Dorell-Ehkesh ging mit einem großen Scheinwerfer voran. Hinter ihm folgte Fron, der ein kleines Ortungsgerät mitschleppte.

„Eine große Metallmasse liegt vor uns“, sagte der Techniker.

Sie bogen um einen Knick und standen vor dem großen Stahltor.

Fron blickte Sarga fragend an.

„Wenn du es aufkriegst, dann los.“ Die Wissenschaftlerin nickte.

Es dauerte keine zwei Minuten, bis Fron mit seiner Werkzeughand den Mechanismus zerlegt hatte. Der Stahlflügel schwenkte zur Seite.

Das helle Licht blendete die Menschen für einen Moment. Sarga Ehkesh zögerte jedoch nicht. Sie schritt jetzt voran.

Die große Halle mit den vielen Maschinen und Geräten kam ihr sofort vertraut vor. Mit ihren geschulten Augen erkannte sie auf Anhieb, daß Quiupu hier sein neues Experimentlabor aufgeschlagen hatte.

Den seltsamen Geräuschen aus der Mitte des unterirdischen Raumes maß sie zunächst keine Bedeutung bei. Außerdem wurde sie abgelenkt, denn ihr Funkgerät meldete einen Anruf.

„Wir haben Quiupus Labor gefunden“, rief Demos Yoorn erregt. „Hier scheint etwas Seltsames vorzugehen.“

Bevor Sarga antworten konnte, lag der ganze Felsdom in einem gleißenden, hellen Licht. Ein dumpfer Druck lähmte die Menschen. Töne von schauerlicher Schönheit schwangen durch die Luft.

„Jetzt muß ich es tun“, schrie Adelaie plötzlich auf.

Sarga drehte sich langsam zu der Laborantin um. Die blickte starr nach vorn. Ihre Augäpfel verdrehten sich, und in ihrem Gesicht stand der Ausdruck von Schmerzen.

Plötzlich sprang die junge Frau auf Fron zu und entriß ihm den Impulsstrahler, der im Gürtel des Technikers steckte. Dann rannte sie los.

Sarga, Kirt und Fron hatten Mühe, ihr zu folgen.

Adelaie stürmte durch die Reihen von Geräten und Maschinen auf die Mitte der Felskuppel zu. Unvermutet hielt sie an.

Langsam hob sie die Waffe. Im gleichen Moment entdeckte Sarga Sphinx, die mit ihren Händen eine riesige leuchtende Kugel berührte. Daneben lagen Jakob Ellmer und der Matten-Willy in verkrümmten Haltungen auf dem Boden.

Von der gegenüberliegenden Seite näherte sich Demos Yoorn mit fünf Männern und Frauen von der LUZFRIG. Sie bewegten sich im Zeitlupentempo, als müßten sie gegen einen unsichtbaren zähen Brei ankämpfen.

Adelaie richtete ihre Waffe auf Srimavo, die sie in diesem Augenblick erkannte. Das Gesicht des Mädchens glühte.

Mit einem Ruck riß die Laborantin den Impulsstrahler herum und feuerte auf ein in allen Farben leuchtendes Gerät in der Nähe. Sofort verschwanden alle Leuchterscheinungen in der Höhle. Die seltsamen Klänge verstummen.

Die hellgraue Kugel schwieb auf einem grünen Strahl in die Höhe und verharrete dicht unter der Felsendecke.

Sarga Ehkesh wollte einen Schritt nach vorn tun, aber sie prallte gegen ein unsichtbares Energiefeld. Ihren Begleitern erging es nicht anders. Auch Yoorn und seine Leute blieben notgedrungen stehen.

Srimavo drehte sich langsam im Kreis. Sie musterte jeden der Anwesenden mit einem langen Blick. Das schwarze Feuer in ihren Augen war erloschen. Nur eine unendliche Traurigkeit und Einsamkeit strahlte aus ihrem Gesicht.

Ihre Hand hob sich, und ein paar Finger berührten das Aggregat, über dem die hellgraue Kugel schwieb.

Zwei der leuchtenden Fäden erloschen.

Jakob Ellmer und Parnatzel standen befreit auf. Sie wollten auf das Mädchen zugehen, aber Sri schüttelte schweigend den Kopf. Sie deutete befehlend in Richtung der Menschen, die bei Sarga Ehkesh standen.

Widerspruchslos gingen der Mann und der Matten-Willy auf Sarga zu. Sie blickten sich mehrmals nach Srimavo scheu und ehrfurchtsvoll um.

Die unsichtbare Sperre stellte für sie von der anderen Seite aus kein Hindernis dar.

„Was ist geschehen?“ fragte Sarga den ehemaligen Raumfahrer.

„Ich weiß es nicht.“ Jakob Ellmer schüttelte verwirrt den Kopf. „Es war schlimmer als ein Alpträum.“

„Ich weiß es auch nicht“, blubberte Parnatzel.

Inzwischen hatten Demos Yoorn und seine Leute die Versuche aufgegeben, die Energiewand zu durchdringen. In einem Bogen stießen sie zu Sarga und ihren Begleitern.

„Da!“ sagte Adelaie. Sie zeigte auf Srimavo.

Das Mädchen stand in einem flimmernden Feld und schickte einen sehnsuchtsvollen Blick auf die hellgraue Kugel.

„Komm!“ rief sie, und jeder der Anwesenden nahm dieses Wort als einen Befehl auf, der nur ihm galt, obwohl alle wußten, daß sie nicht gemeint waren.

„Ich komme“, schrillten zwei Worte durch die Stille des Felsendoms.

Wie aus dem Nichts stand plötzlich Quiupu neben Sphinx.

Die beiden Findelkinder starrten sich an. Nichts rührte sich mehr.

Die Kugel unter der Decke begann zu pulsieren und schickte seltsame Lichtmuster auf die beiden ungleichen Wesen, die sich reglos gegenüberstanden:

„Wir müssen helfen“, verlangte Jakob Ellmer.

„Wem?“ fragte Sarga Ehkesh. „Und wie?“

Sie erhielt keine Antwort. Nur Parnatzel stieß ein paar unverständliche, jammernde Worte aus.

Die Augen Srimavos begannen wieder zu leuchten. Aber die dunklen Flammen schienen nichts anderes zu sein als ein letztes Aufbüumen. Das flimmernde Feld, in dem sie stand, verschwamm mehr und mehr mit ihrem Körper, der langsam durchsichtig wurde.

Ein Ton klang auf, der an eine zerspringende Saite erinnerte. Dann war Srimavo nicht mehr vorhanden.

Quiupu starnte noch eine Weile auf den Fleck, an dem das Mädchen gestanden war. Dann drehte er sich langsam um und ging mit schweren Schritten auf eine Maschine zu. Dort drückte er mehrere Sensortasten.

„Das Sperrfeld ist abgeschaltet“, sagte Fron und tastete sich mit der Hand nach vorn.

Das kosmische Findelkind kam auf die Menschen zu. Die rostbraunen Flecken in seinem breiten Gesicht zuckten nervös. Er sah unglücklich aus.

Quiupu blieb vor den schweigenden Menschen stehen.

„Hallo, meine Freunde“, sagte er matt. „Ihr habt mich also gefunden. Ich glaube, es war zur rechten Zeit, denn sonst hätte ich diesen Kampf nicht überstanden.“

\*

Mein Schädel brummte noch wie ein Bienenschwarm. Mich beschäftigte nur eine einzige Frage.

Was war mit Srimavo geschehen?

Sarga Ehkesh und Demos Yoorn bestürmten Quiupu mit hundert anderen Fragen. Der Virenmann tat mir leid. Er stand hilflos da und hörte sich die vielen Worte an, die auf ihn niederprasselten.

Parnatzel drängte sich an mich. Ihm saß der Schock noch im Leib, das spürte ich deutlich. Aber ich konnte dem lieben Kerl nicht helfen, denn meine Gedanken schwirrten auch

durcheinander. Die erschreckenden Bilder, die ich bei dem unwirklichen Kampf gesehen hatte, standen noch deutlich in meinem Bewußtsein.

Quiupu drehte sich schließlich um und ging zu den Maschinen seines Labors.

„Wartet“, war alles, was er den Menschen sagte.

Er hantierte eine Weile an verschiedenen Geräten herum und warf, dabei immer wieder prüfende Blicke auf die Kugel aus Protoplasma, die reglos auf ihrem grünen Strahl schwebte. Besonders lange beschäftigte sich der Virenmann mit der Maschine, die Energiesiegel genannt worden war.

Sarga, Yoorn und ihre Begleiter standen unterdessen diskutierend herum.

„Es ist möglich“, hörte ich die Wissenschaftlerin sagen, „daß er weitere Angriffe fürchtet und jetzt Vorsichtsmaßnahmen trifft.“

„Angriffe?“ brauste Demos Yoorn auf. „Ich weiß nicht einmal, ob es hier einen Sieger gegeben hat. Und wenn es einen gegeben hat, so weiß ich nicht, ob es der richtige war.“

„Ich weiß es auch nicht“, zischte Parnatzel neben mir.

Quiupu kam schließlich zurück.

„Bitte röhrt hier nichts an“, verlangte er und deutete auf eine Seitenwand der Höhle. „Ich habe dort einen kleinen Ruheraum.“

Er schritt voran, und die Menschen schlossen sich ihm an. Parnatzel und ich bildeten den Schluß. In der Nebenhöhle war es kühl und ungemütlich. Ich war müde, denn die Strapazen der letzten vierundzwanzig Stunden hatten mich sehr belastet. Mit dem Matten-Willy, der mir einen Teil seines Plasmakörpers als Sitzkissen anbot, hockte ich mich in eine Ecke.

„Ich glaube, Quiupu“, begann Sarga Ehkesh, „du bist uns eine Reihe von Erklärungen schuldig.“

„Das bin ich nicht“, wehrte der Virenmann ab und zeigte damit gleich, daß er kein großes Interesse an einem ausgiebigen Gespräch hatte.

„Wo ist Srimavo?“ blubberte Parnatzel laut. „Das ist das einzige, was ich wissen möchte.“

Ich nickte zustimmend.

„Wer sind die zwei?“ fragte Quiupu zurück. „Und wer ist Srimavo?“

Ich sagte es ihm, und Sarga Ehkesh war froh, daß überhaupt ein Gespräch in Gang kam.

„Srimavo ist weg“, sagte Quiupu einfach. „Sie wird nicht wiederkommen. Wer sie war und was sie wollte, weiß ich nicht. Ich habe sie nie zuvor in meinem Leben gesehen.“

„Sie sagte zu mir“, begehrte ich lautstark auf, „daß die graue Kugel ein Teil des Viren-Imperiums ist. Sie muß also in einer Verbindung zu diesem Gebilde stehen.“

„Es ist richtig, daß die Kugel ein Kleinstfragment des Viren-Imperiums werden soll“, lehrte mich Quiupu. „Bis jetzt war mein Versuch erfolgreich. Um ein Haar wäre jedoch alles zerstört worden.“

„Das beantwortet meine Frage nach Srimavo nicht“, knurrte ich unwillig.

„Dazu kann ich nicht mehr sagen, weil ich nicht mehr weiß. Ich kenne die Motivation dieser Srimavo nicht. Außerdem ist sie weg. Warum sollte ich mich also noch mit ihr befassen.“

„Du verschweigst etwas“, blubberte der Matten-Willy.

„Es ist eure Sache, es so zu sehen“, lehnte Quiupu ab. „Aber ich sage die Wahrheit.“

„Ich glaube ihm“, sagte Adelaie.

„Du?“ warf Sarga Ehkesh der Laborantin vor. „Du mußt mir erst einmal erklären, was dich dazu veranlaßt hat, mit Frons Impulsstrahler in der Gegend herumzufeuern.“

„Soll das ein Scherz sein?“ Adelaie blickte verständnislos auf die Chefwissenschaftlerin.

„Laßt Adelaie in Ruhe.“ Quiupus hohe Stimme klang sehr ernst. „Sie war zufällig das Opfer einer meiner Apparate, die ich zur Abwehr von Gefahren hier installiert hatte. Sie weiß nicht, was sie getan hat.“

Meine Gedanken kehrten zu Srimavo zurück, mit der Parnatzel und ich viele Tage zusammengewesen waren. Mir wollte es nicht in den Sinn, daß sie für immer verschwunden war. Auch konnte und wollte ich nicht glauben, daß sie etwas Böses im Schilde geführt hatte. Natürlich war alles unerklärlich für mich. Auch Quiupus Worte, der jetzt nach längrem Drängen von seinen Abwehrmechanismen sprach, die den eigentlichen Kampf gegen Sri geführt hätten, trugen nur wenig zum Verständnis bei. Ich begann, Quiupu unsympathisch zu finden. Auf der anderen Seite blieb ein tiefes Mitleid für Srimavo.

Sarga Ehkesh war mit dem Verlauf des Gesprächs sehr unzufrieden. Quiupu antwortete entweder ausweichend oder gar nicht. Ich vermochte nicht zu sagen, ob dieser Eigenbrötler dabei die Wahrheit sagte.

Demos Yoorn platzte schließlich der Kragen. Dem sonst so ruhigen Raumfahrer gingen wieder einmal die Nerven durch.

„Ich habe genug von diesem Palaver“, donnerte er. „Außerdem habe ich keine Lust, die halbe Nacht in dieser Höhle zu sitzen und Quiupu die Würmer aus der Nase zu ziehen. Ich bin dafür, daß wir zur Forschungsstation zurückfliegen. Von mir aus kann der Virenmann mit seinem Plasmaei hier verrotten.“

Einen Moment herrschte betretene Stille.

„Wer hat denn behauptet“, fragte Quiupu ironisch, „daß ich hier bleiben will? Mein erstes Experiment war ein Erfolg. Die eigentliche Arbeit ist damit noch nicht getan. Ich brauche euch alle noch, um weiter an der Konstruktion des Viren-Imperiums zu arbeiten. Es war notwendig, daß ich mich in diese Einsamkeit zurückzog. Hier herrschen nicht nur ideale Umweltbedingungen, die ich für den ersten Versuch brauchte. Es galt, die Vishna-Komponente so weit zu reduzieren, daß keine Gefahr bestand. Das ist gelungen. Wenn ich den ersten Teilschritt im Sumpftal vollzogen hätte, hätte ich die Menschen nicht nur einer unvertretbaren Gefahr ausgesetzt. Vor allem wäre durch eure Anwesenheit das Experiment gär nicht gegückt. Wie einige von euch bemerkt haben, habe ich begonnen, einen breiten Ausgang ins Freie zu bauen. Wir werden daher jetzt beginnen, alles ins Sumpftal zu schaffen. Yoorn soll alle Beiboote und technischen Hilfsmittel einsetzen, damit dies schnell geschehen kann. Den Transport der Plasmakugel und des Energiesiegels übernehme ich selbst. Ich habe den Anfang gemacht. Jetzt seid ihr dran. Es ist kein Mensch umsonst nach Lokvorth gekommen. Wenn alles getan wird, was ich sage, wird hier die Grundlage für eine Teilkonstruktion des Viren-Imperiums geschaffen. Welchen unermeßlichen Dienst ihr damit nicht nur euch Menschen selbst leistet, könnt ihr zwar nicht ermessen, aber glaubt mir bitte, daß es notwendig ist.“

Er schwieg, und auch Demos Yoorn schwieg. Nur Fron rieb sich die Hände und schmiedete bereits Pläne für den Abtransport des Materials.

„Es ist wirklich notwendig“, fügte der Virenmann leise hinzu, „notwendig im kosmischen Sinn. Das ist mein Auftrag für die positiven Mächte des Universums.“

Plötzlich gefiel mir dieser seltsame Bursche. Ich versuchte, mich an die dunklen Flammen in Srimavos Augen zu erinnern und sie mir bildlich vorzustellen. Es gelang mir nicht.

„In Ordnung, Quiupu“, sagte Sarga Ehkesh versöhnlich. „Ich bin einverstanden. Du wirst sicher keine Einwände haben, wenn ich sofort nach der Rückkehr in die Forschungsstation Perry Rhodan über die Vorkommnisse unterrichte. Es ist zuviel geschehen, was ich nicht verstehen kann.“

Quiupu hatte nichts einzuwenden, und auch mir war es recht, wenn man auf der Erde erfuhr, daß Sphinx nicht mehr existieren sollte. Eigentlich war der Auftrag, den man Parnatzel und mir im HQ-Hanse gegeben hatte, damit erledigt.

Ich begann mich mit dem Gedanken anzufreunden, mich wieder in Shonaar auf die faule Haut zu legen.

„Eine letzte Frage noch, Quiupu“, sagte Sarga Ehkesh. „Du hast nach und nach eine Menge Zeug aus der Station schaffen lassen, das du hier gebraucht hast. So weit, so gut. Du mußt dabei mindestens einen Helfer unter meinen Leuten gehabt haben. Wer war es?“

Quiupu blickte die Frau stur an, und dann tat er etwas, was man bei ihm noch nie so richtig gesehen hatte.

Der Virenmann lachte. In meinen Ohren klang es zwar eher wie das Meckern einer Ziege, aber es sollte ganz eindeutig ein Lachen sein.

„Ich hatte einen Helfer.“ Quiupu zeigte seine an Streichholzköpfe erinnernden Zähne. „Da ich wieder in das Sumpftal zurückkehre, ist es unerheblich, wer er war. Gestattet mir also bitte, daß dies mein Geheimnis bleibt.“

Ich glaube ihm jetzt das, was er anfangs über Sri gesagt hatte, denn seine Ehrlichkeit war irgendwie entwaffnend. Niemand widersprach ihm.

9.

Demos Yoorn blieb mit seinen Leuten in der Höhle zurück. Fron war zu seiner Mannschaft zurückgekehrt und organisierte mit dem Kommandanten der LUZFRIG den Abtransport des Materials. Zuerst mußte ein großer Stollen durch den Berg getrieben werden, damit die Beiboote der Kogge unmittelbar an die Verladestelle gelangen konnten.

Sarga Ehkesh flog unterdessen mit Adelaie und ihrem Sohn Kirt in das Sumpftal zurück. Es war kurz nach Mitternacht, als sie dort eintrafen.

Adelaie war unzufrieden über Quiupus ausweichende Antwort über den nächtlichen Dieb. Es hatte den Anschein, daß ihr Geplänkel mit dem Detektivroboter Sherlock unentschieden ausgehen würde. Immerhin konnte sich die junge Frau damit trösten, daß sie einen entscheidenden Anteil dazu beigetragen hatte, daß man auf die Spur Quiupus gekommen war.

Sherlock hatte jedoch nichts erreicht.

Sarga Ehkesh eilte sofort nach der Ankunft in die Leitstelle.

„Einen großen Topf Kaffee“, herrschte sie die Leute dort an, „drei Dutzend Schinken- und Käsebrote und eine Hyperfunkverbindung ins HQ.“

„In welcher Reihenfolge hättest du es gern?“ fragte sie einer der jüngeren Mitarbeiter.

„Alles gleichzeitig.“

Als die Verbindung nach Terrania stand, verlangte sie direkt Perry Rhodan. Der Terraner erschien auch prompt auf dem Bildschirm.

„Es hat sich eine Menge getan, Perry. Das Mädchen Srimavo ist spurlos verschwunden. Angeblich für immer. Das behauptet Quiupu, den wir gefunden haben. Wenn du Zeit hast, berichte ich alles in Ruhe.“

Auf Rhodans Stirn bildete sich eine steile Falte. „Ich habe Zeit, und ich möchte auch mit Quiupu sprechen. Auch an anderen Stellen haben sich entscheidende Dinge ereignet. Daher komme ich sofort selbst nach Lokvorth.“

Er wartete keine Antwort ab und unterbrach die Verbindung.

„Soll das ein Witz sein?“ fragte der vorlaute junge Wissenschaftler und stellte Sarga den heißen Kaffee hin. „Die Strecke von der Erde hierher schafft nicht einmal Gucky.“

„Gucky nicht. Da hast du recht.“

Die Köpfe flogen herum, als die markante Stimme mit einer leichten Spur von freundlicher Ironie erklang. Wenige Schritte neben Sarga Ehkesh stand der Terraner. Er schob das Auge Laires in den Köcher zurück.

Man reichte auch ihm eine Tasse Kaffee und holte rasch einen Stuhl.

Sarga Ehkesh und Adelaie begannen zu erzählen. Rhodan hörte aufmerksam zu und stellte kaum eine Zwischenfrage. Dann holte man auch Jakob Ellmer, Parnatzel und Demos Yoorn.

Als die Helligkeit des beginnenden Tages über den Horizont kroch, wußte der Terraner über alle Ereignisse Bescheid. Nur Quiupu fehlte noch, der trotz eines Funkanrufs erst sein kostbares Gut verladen sehen wollte.

Als aus der Sicht Sarga Ehkeshs alles Erwähnenswerte gesagt war, stellte jemand die vierte Kanne Kaffee auf den Tisch.

„Ich fürchte“, gähnte Adelaie, „ich werde wieder ein paar Tage völlig übermüdet durch die Gänge schleichen müssen.“

„Das läßt sich manchmal nicht verhindern, Adelaie“, antwortete Perry Rhodan, der sich an die Laborantin noch gut erinnerte, als man den Computermenschen Marcel Boulmeester gejagt hatte. „Jetzt möchte ich aber Quiupu sehen. Holt ihn her, egal, was er sagt. Notfalls hole ich ihn selbst.“

Sarga Ehkesh stand auf.

In diesem Augenblick durchdrang der schrille Heulton des kosmischen Findelkinds die Lokvorthstation. Die dicken Panzerscheiben begannen zu vibrieren.

„Wir brauchen ihn nicht zu holen.“ Adelaie lachte. „Er ist da.“

\*

In Quiupus Gegenwart berichtete Perry Rhodan von dem Atavaru Vamanu, der in den letzten Wochen für erhebliche Verwirrung und Unruhe gesorgt hatte. Das Wesen, das von so vielen Tieren etwas in seinem Aussehen gehabt hatte, daß man es gar nicht beschreiben konnte, hatte ebenfalls mit Viren experimentiert.

Es gab zwischen Vamanu und Quiupu gewisse Parallelen, da beide meinten, im Auftrag der Kosmokraten zu arbeiten. Quiupu hörte interessiert zu. Zum Schluß seiner Information reichte ihm Perry Rhodan mehrere Bilder, auf denen Vamanu zu sehen war.

Der Virenmann schaute sie sich lange an.

„Ich habe dieses Wesen noch nie gesehen“, sagte er dann. „Diese Bilder sagen mir absolut nichts. Da ich aber schon immer betont habe, daß ich nicht der einzige sein kann, der an der Rekonstruktion des Viren-Imperiums arbeitet, ist es möglich, daß Vamanu einer derjenigen war, die eine gleiche oder ähnliche Aufgabe haben wie ich. Ihr weißt, daß ich mich an vieles nicht erinnern kann, aber ich weiß, daß der Auftrag, den ich erfüllen werde, schon vor sehr langer Zeit gegeben wurde. Für die Kosmokraten mögen das Sekunden sein, die seitdem verstrichen sind.“

Er reichte Perry Rhodan die Bilder zurück.

Der Terraner wirkte etwas enttäuscht. „Carfesch konnte mir auch nicht helfen“, sagte er. „Und jetzt haben wir noch das Geheimnis der verschwundenen Srimavo. Ihr Verhalten und ihr Verschwinden belasten mich sehr. Dieses rätselhafte Menschenkind muß in einer Verbindung zu all unseren Problemen stehen.“

„Gestanden haben“, belehrte ihn Quiupu. „Außerdem kann niemand behaupten, daß sie ein Menschenkind war. Allerdings weiß auch ich nicht, ob es zutrifft oder ob das Gegenteil richtig ist.“

„Wir werden es herausfinden“, antwortete Rhodan. „Im Augenblick drängt mich fast nichts. Die BASIS ist noch nicht an ihrem Ziel. Ich kann also für einige Zeit auf Lokvorth bleiben und mir alles ansehen. Vor allem möchte ich Quiupus ersten Erfolg in der Konstruktion des Viren-Imperiums betrachten. Bei der Gelegenheit sollte sich auch eine Spur Srimavos finden.“

„Ich weiß nicht, ob das viel Sinn hat“, meinte Quiupu. „Aber ich habe natürlich nichts gegen deinen Plan einzuwenden.“

Es sollte ganz anders kommen. Kaum hatte man diesen Punkt besprochen, da gab die Hyperfunkanlage ein Zeichen.

Es war ein Anruf von der Erde. Reginald Bull meldete sich aus dem HQ der Kosmischen Hanse.

„Alarmmeldung, Perry“, sagte Bull. „Du wirst hier dringend benötigt. Unweit des Sol-systems ist eine unbekannte Flotte aufgetaucht. Sie verhält sich sehr geheimnisvoll. Einige von uns vermuten, daß es sich um den Bau einer neuen Zeitweiche handelt.“

Da Perry Rhodan wußte, daß seine Probleme auf Lokvorth bei Sarga Ehkesh und Demos Voorn in guten Händen waren, schaltete er sofort um. Es gab keine lange Abschiedsszene.

„Ich muß zurück zur Erde. Meldet euch, wenn ihr es für richtig haltet.“

Er zog das Auge aus dem Köcher und verschwand per distanzlosem Schritt.

\*

Die Aufbauarbeiten Quiupus in den drei großen Laborkuppeln beanspruchten fast das ganze Forscherteam und die Hälfte der Mannschaft der LUZFRIG. Der Virenmann drängte auf schnelle Erledigung aller notwendigen Maßnahmen.

Sarga, Yoorn und Adelaie blieben trotz der Übermüdung bis zum späten Vormittag auf den Beinen und leiteten gemeinsam aus der Zentrale alle Maßnahmen.

Als zuletzt unter Quiupus persönlicher Regie die hellgraue Kugel in der Mittelkuppel installiert war und alles zur Zufriedenheit abgeschlossen war, kam auch dieser zu Sarga.

Er bedankte sich etwas umständlich. Fast schien es so, als ob ihm alles plötzlich peinlich wäre.

„Ich konnte euch und vor allem Jakob Ellmer und Parnatzel nicht helfen“, bekannte er. „Ich habe wirklich keine Ahnung, wer dieses Mädchen war. Ich spürte nur mit aller Deutlichkeit, daß sie mir mein Werk entreißen wollte. Auch an ihrem Verschwinden bin nicht ich die Ursache. Das ist sicher, auch wenn ich die wahre Ursache nicht kenne.“

„Für uns ist dieses Kapitel abgeschlossen, Quipu“, antwortete Sarga versöhnlich. „Vielleicht wird sich eines Tages das Rätsel dieser Sphinx wirklich lösen. Ich hoffe nur, daß wir es dann auch erfahren. Du hast den ersten Schritt zur Erfüllung unserer Aufgabe getan. Ich sage ganz bewußt unserer Aufgabe. Jetzt können wir beginnen, den zweiten Schritt zu tun.“

Quipu nickte, aber in diesem Moment sagte eine Stimme vom Eingang her:

„Man kann den zweiten Schritt nicht tun, bevor der erste wirklich erledigt ist.“

Unbemerkt war Sherlock in den Raum getreten. Er schritt mit erhobenem Haupt einher und betrachtete die Anwesenden mit überlegener Miene.

„Wer ist das?“ fragte Quipu.

„Nur ein Roboter“, beeilte sich Demos Yoorn zu sagen. „Er sollte uns helfen herauszufinden, wer der Dieb war, der nachts das Material aus der Hauptkuppel schleppte.“

Der Virenmann sagte nichts.

„Auch ich habe versucht, diese Nuß zu knacken“, gestand Adelaie. „Immerhin habe ich mehr erreicht, als dieser komische und überhebliche Detektivroboter.“

„Darüber läßt sich nicht streiten, Adelaie“, antwortete Sherlock. „Du hast den Dieb nicht gefunden. Ich habe ihn gefunden. Dabei hattest du die besseren Voraussetzungen, ihn zu entlarven.“

„Er spinnt.“ Adelaie blickte demonstrativ in eine andere Richtung.

„Es tut mir unendlich leid“, höhnte Sherlock. „daß ich dir sagen muß, daß eine positronisch-biologische Beobachtungs- und Logikeinheit VAR-2B gar nicht spinnen kann.“

„Bist du damit am Ende deines Vertrags?“ Adelaie mimte die Gelangweilte.

„Nein. Ich hatte eigentlich erwartet, daß es dich interessieren würde, wer der Dieb war.“

„Es interessiert mich. Bist du jetzt zufrieden?“

Sherlock räusperte sich.

„Wer hatte Zugang zu Sarga Ekheshs Safe, in dem der Code für den Eingang der Hauptkuppel aufbewahrt wurde?“

„Sarga und Demos“, antwortete Adelaie.

„Wer kannte genau die Einbruchstelle des Wurzelsymbionten zwischen den Kuppeln?“

„Sarga und Demos und ein Dutzend andere.“

„Wer konnte die Steueranlage der Schleusen manipulieren, ohne daß er beobachtet wurde?“

„Sarga und Kirt. Noch etwas?“ Sie kehrte dem Roboter immer noch den Rücken zu.

„Ich habe inzwischen die Aufzeichnungen über die Verfolgung der Lokvorthdelphine studiert. Wer war da der Ansicht, daß man dort draußen in der Wildnis Quiupu treffen würde?“

Adelaie zuckte die Schultern. „Wer? Sarga und Kirt.“

„Dann muß ich meine letzte Frage stellen. Als das Lokvorthteam auf der Erde zusammengestellt wurde, auch das habe ich nachgelesen, wen wollte Quiupu da ausdrücklich auf diese Welt mitnehmen?“

Adelaie stand auf und ging auf den Roboter zu.

„Was willst du damit sagen?“

„Es war eine einzige Person, um die er nachdrücklich ersucht hatte. Es warst du, Adelaie. Und du warst auch die einzige Person, die als Antwort bei allen meinen anderen Fragen hätte erwähnt werden müssen. Nur du kannst Quiupus heimlicher Helfer sein.“

„Du spinnst doch, Sherlock.“

„Dein fehlendes Geständnis hindert mich nicht daran, einen Strafantrag zu stellen“, beharrte der Detektivroboter. „Es sei denn, deine Vorgesetzten sehen von einer Verfolgung der Straftat ab.“

„Ich sehe davon ab“, sagte Sarga Ekhesh. „Ich bin nämlich müde und gehe jetzt schlafen.“

„Das gleiche trifft für mich zu.“

Demos Yoorn gähnte lautstark. „Und du Sherlock verschwindest auf die LUZFRIG. Ist das klar?“

„Ich muß noch Quiupu um seine Meinung fragen“, beharrte der Roboter.

Das kosmische Findelkind zog ein kleines Gerät aus seinem Gürtel und setzte es Adelaie an die Stirn.

„Ich kann nur erfolgreich arbeiten“, erklärte er etwas betreten, „wenn ich lange im voraus plane. Bitte verzeih mir die kleine Manipulation eines Gehirnsektors, Adelaie. Du wußtest ja nicht, was du tun mußtest. Ihr Menschen nennt es Posthypnose. Jetzt bist du davon befreit.“

Adelaie fiel es wie Schuppen von den Augen.

Sherlock verschränkte die Arme über der Brust und grinste überheblich.

ENDE